

Neuer Vorwärts

Sozialdemokratisches Wochenblatt

EN AVANT! Hebdomadaire en langue allemande

Redaktion und Verlag: 5, Rue Mayran. Paris-9, Téléphone: Trudaine 46-52

Aus dem Inhalt:

Wo man Frauen schlachtet
Die oesterreichischen
Anleihen
Gestapo provoziert

Prix: Fr. 1,50

Otto Bauer

In einem kleinen Hotel im Norden von Paris starb in der Nacht zum 4. Juli Otto Bauer. „Jetzt erst beginnt unsere Emigration“, hatte er gesagt, als er, genau zwei Monate zuvor, die Tschechoslovakei verliess. Die Emigration hat nicht lange für ihn gedauert. Ein Herzschlag hat seinem Leben ein Ende gemacht.

Einer der bedeutendsten Männer seiner Zeit ist mit ihm heimgegangen, aber auch einer der unglücklichsten. Können und Erfolg klaffen weit auseinander. Sein Tod ist wahrhaft tragisch, in ihm symbolisiert sich die Tragödie einer grossen Idee und eines ganzen Volkes.

Dieser Fabrikantensohn aus Reichenberg hätte ein leichteres Leben haben können. Er hat es sich selber schwer gemacht. Seine tief menschliche Gesinnung trieb ihn zu den Entbehrungen der kapitalistischen Welt; ihnen in harter Arbeit zu dienen, war von früher Jugend an der Inhalt seines Lebens. Für sie verbrachte er seine Abende in den Versammlungen, seine Nächte am Studiertisch. In den Jahren vor dem Krieg fliegt durch die Internationale der Ruf von dem Wunderkind der österreichischen Partei, dem jungen Gelehrten, dem brillanten Schriftsteller, dem faszinierenden Redner.

Dann geht Otto Bauer ins Feld, zeichnet sich aus, gerät aber in Gefangenschaft. Zwei Jahre lebt er in Russland als Kriegsgefangener des Zaren, da bricht die Revolution aus. Anfang September 1917 kehrt er nach Wien zurück. Die Partei ist reich an glänzenden Begabungen, Otto Bauer ist unter ihnen die jüngste, aber bald eine der ersten. So fällt am 11. November 1918, nach dem Tode des herzkranken Viktor Adler, die schwere Last der Verantwortung auf die Schultern des Siebenunddreissigjährigen. Als Staatssekretär des Aussen der Republik Deutsch-Oesterreich kämpft er vergebens für das Selbstbestimmungsrecht der Völker, für den Anschluss an Deutschland durch freie, unbeeinflusste Volksabstimmung. Er tritt zurück als ein Geschlagener.

Zwanzig Jahre später kann ein Hitler nehmen, was der Unverstand der Sieger einem Otto Bauer verweigert hatte. Hitler triumphiert. Otto Bauer stirbt als Emigrant in Paris.

Für ihn sind diese zwanzig Jahre ebenso reich an glänzenden Leistungen seines Geistes wie an katastrophalen politischen Fehlschlägen. Der österreichische Klerikalismus drängt die grosse, von echter Massenstim-

mungen getragene Bewegung immer weiter zurück von der Macht, immer tiefer hinein in eine verbitterte Opposition. Der Brand des Justizpalastes, für alle Führer der Partei eine schreckliche Ueberraschung, füllt den Graben zwischen den Regierenden und der Arbeiterschaft mit Blut; ihn zu überschreiten ist nicht mehr möglich. Der politische Katholizismus, blind für das Schicksal, das er damit über sich selber heraufbeschwört, geht den Weg des Verrats an der Demokratie bis zum offenen Staatsstreich, er fordert die Arbeiter zum Entscheidungskampf heraus.

Nicht Otto Bauer war es, der zur Erhebung des Februar 1934 das Signal gab. Er hielt es für Führerplicht, vor dem Bürgerkrieg zu warnen. Dann freilich, als die Ereignisse hereinbrachen, liess er sich von ihnen tragen und war schwer zum Verlassen des Kampfplatzes zu bewegen, auch dann noch, als alles schon verloren war.

In Brünn lebte er dann als Leiter des Auslandsbüros seiner Partei, als Redakteur der „Arbeiterzeitung“ und des „Kampf“, als Berater der Kampfleitung der illegalen Partei, die sich unter dem Schuschniggregiment gebildet hatte. In dieses verhältnismässig beruhigte und unendlich arbeitsreiche Leben fuhr am 12. März wie ein Blitzstrahl der deutsche Einmarsch in Oesterreich. Die qualvolle Sorge um das Schicksal der im Lande gebliebenen Kameraden beschäftigte ihn Tag und Nacht. Damals, so scheint es wenigstens jetzt seinen Freunden, erhielt seine Gesundheit den tödlichen Stoss. Es war mehr, als sein Herz ertragen konnte.

In Paris schien er gleichwohl neue Hoffnung und neue Kraft zu schöpfen. Lebhaft beschäftigten ihn die

Probleme, die durch den gewaltsamen Anschluss für die reichsdeutsche und die österreichische Arbeiterbewegung entstanden waren. Den Anschluss nahm er als ein geschichtliches Faktum, und alle Separatistenpläne lehnte er mit Entschiedenheit ab. Sein Ziel war nicht die Wiederherstellung des Gewesenen, sondern die sozialistische Erneuerung durch die gesamtdeutsche Revolution.

Otto Bauer war ein Revolutionär nicht erst seit Hitler. Er hatte die Anfänge der grossen russischen Revolution erlebt und kam niemals von dieser Liebe los, so grosse Enttäuschungen sie ihm auch bereitete. Richtiger: als sozialistischer Denker sah er die grosse Bedeutung dieser Revolution trotz aller Verzerrungen. Dabei blieb er doch mit seinem unerschütterlichen Bekenntnis zu den Ideen der Freiheit und der Menschlichkeit ein guter Sozialdemokrat. Durch ihre sozialgeschichtliche Bedingtheit hindurch, die er erforschte, erkannte er ihren eigenen unvergänglichen Wert.

Otto Bauer war einer von den ganz wenigen, denen ihre enzyklopädische Bildung, ihr tiefes Eindringen in die Lehren der Philosophie, der Nationalökonomie, der Geschichte und des marxistischen Schrifttums das Recht verleiht, sich als „Marxisten“ zu bezeichnen. Sein Marxismus war von rechts, aber auch von links her umkämpft. Es war ein Marxismus persönlicher Prägung, mehr auf das Verstehen als auf das Prophezeien und Richten gestellt. Diese Neigung zum Verstehenwollen tritt besonders stark in seinem letzten grossen Buch „Zwischen zwei Weltkriegen“ hervor, in dem er die geschichtlich bedingte Notwendigkeit der reformistischen Politik für bestimmte Perioden aner-

kennt und ihre zeitlichen Erfolge vorurteilslos würdigt. Er predigt einen „integralen Sozialismus“, eine theoretische Grundlage für die Zusammenfassung aller Kräfte im Kampf gegen den faschistischen Todfeind.

Einer ruhigeren Stunde mag vorbehalten bleiben, das Lebenswerk des grossen Theoretikers ausführlicher darzustellen. Heute und hier sollte vor allem von dem handelnden Politiker die Rede sein, dem geschlagenen, der im Schmerz der Niederlage starb, und den dennoch kommende Geschlechter als einen grossen Vorbereiter ihrer Siege feiern werden.

In Otto Bauer verliert nicht nur unsere österreichische Bruderpartei ihren grossen Repräsentanten, nicht nur die Internationale ihren hervorragenden Denker, auch die reichsdeutsche Sozialdemokratie trifft dieser Verlust besonders schwer. Schon im Jahre 1918 hatte unsere Partei den Versuch gemacht, die grosse Kraft Otto Bauers für sich zu gewinnen, er aber lehnte ab, er wollte seiner österreichischen Heimat und den österreichischen Genossen treu bleiben. Jetzt, nachdem der gewaltsame Anschluss die alten Grenzen niedergerissen hat und ein gemeinsames Schicksal die beiden sozialistischen Arbeiterparteien Deutschlands und Oesterreichs verbindet, war Otto Bauer nun doch für unser Empfinden ganz einer der unseren geworden, und als einen der unseren betrauten wir ihn. Wir wollen es ihm besonders danken, dass er in seinem letzten Werk und Wirken über alle Schranken der Ideologie hinweg die Einigkeit gepredigt hat. So bleibt er für uns Führer in eine Zeit, die alte Fesseln sprengen, Kleines und Niedriges hinwegräumen und auch seiner grossen geschichtlichen Persönlichkeit gerecht werden wird.

Wer bezahlt die deutsche Rüstung?

Das Hitlersystem und die österreichischen Anleihen

In der törichten und kurzsichtigen Politik, die die vom Nationalsozialismus bedrohten Staaten seit 1933 geübt haben, gibt es kein groteskeres Kapitel als das von Zahlungsverweigerung der deutschen Schulden. In keinem Moment waren die auswärtigen Regierungen zu einer gemeinsamen Aktion fähig und mit Ausnahme der amerikanischen war keine imstande, der von Schacht willkürlich herbeigeführten deutschen Zahlungseinstellung wirksam entgegenzutreten. Dieses Versagen hat sehr viel dazu beigetragen, die Durchführung der nationalsozialistischen Rüstungspolitik zu ermöglichen. Im Jahre 1931 betrug die deutsche Auslandsverschuldung

rund 26 Milliarden Reichsmark; sie ist gegenwärtig auf weniger als 10 Milliarden reduziert. Für die Verzinsung mussten damals rund anderthalb Milliarden jährlich aufgebracht werden. Gegenwärtig beträgt die deutsche Zinszahlung ans Ausland höchstens 250 Millionen. Mit 5 Prozent kapitalisiert, entspricht dies etwa einem Betrag von 5 Milliarden. Um die kolossale Summe von 1250 Millionen ist also die jährliche Zahlungsbilanz gegenüber dem Auslande entlastet worden; um fast 11 Milliarden ist der Kapitalbetrag vermindert. Die Entschuldung ist zu etwa 30 bis 40 Prozent auf die aufeinanderfolgenden Entwertungen der Währungen der deutschen Hauptgläubi-

ger zurückzuführen, der Rest entfällt auf die Entwertung der ausländischen Schuldtitel, die durch das von Deutschland einseitig verfügte Moratorium und durch die Zinsherabsetzung herbeigeführt wurde. Ein Teil der im Ausland befindlichen Schuldtitel wurde zu den gedrückten Kursen von Deutschland wieder zurückgekauft, ein grosser Teil der Kursdifferenz wurde vom Reiche zurückbehalten und zur Subventionierung des deutschen Exports benutzt. So wurde das deutsche Exportdumping gegen die ausländischen Industriellen in erheblichem Masse von deren Landsleuten, den ausländischen Gläubigern, finanziert. Zudem stellt die riesige An-

Hakenkreuz in Südamerika

Enttäuschte Nazihoffnungen in Uruguay

Montevideo, Anfang Juni.

eignung des fremden Kapitals eine sehr wesentliche Stärkung der deutschen Wirtschaft dar. Die zwangsweise herbeigeführte Entschuldung hat Deutschland pro Saldo jedenfalls bedeutend mehr eingebracht, als es je an baren Reparationszahlungen geleistet hat. Das Ausland aber darf sich sagen, dass es zu einem wesentlichen Teil die deutschen Rüstungen und Antarktis-Investitionen mit seinem eigenen Geld bezahlt und Deutschland so in die Lage versetzt hat, die Existenz fremder Staaten in immer höherem Masse zu bedrohen.

Der glänzende Erfolg dieser Politik lässt die deutschen Machthaber nicht ruhen. Ein neuer Vorstoss ist im Gange. Der Reichswirtschaftsminister Funk hat kürzlich erklärt, dass es gegen die deutsche Ehre verstosse, dass Deutschland für den Rest von Anleihen, deren Zinsen noch in der ursprünglich vereinbarten Höhe gezahlt werden, — es handelt sich in der Hauptsache um die Dawes- und Young-Anleihe — so hohe Zinsen weiterleiste. Die Ehre verlange eine weitere Herabsetzung. Nach dieser Einleitung leugnete Funk jede Verpflichtung Deutschlands, die Auslandsschulden des annektierten Oesterreich weiter zu bedienen. Oesterreich hätte aufgehört zu existieren und damit seien auch alle seine Verpflichtungen erloschen. Das ist ebenso schön, als wenn etwa die Deutsche Bank nach der Verschmelzung mit der Diskonto-Gesellschaft erklärt hätte, dass sie zwar alle Aktiven übernehme, aber durchaus nicht willens sei, den bisherigen Gläubigern der Bank ihre Guthaben auszuzahlen. Diese seien eben nach der Fusion verfallen. Nun hat es ja wirklich keinen Sinn mit den nationalsozialistischen Machthabern über Rechtsfragen zu diskutieren. „Recht ist, was dem deutschen Volke nützt“ und die Aneignung fremden Eigentums nützt zwar vielleicht nicht auf die Dauer dem deutschen Volke, aber jedenfalls augenblicklich den herrschenden Gangstern.

Es handelt sich nicht um Recht, sondern um Gewalt. Kurzerhand wurde also das Moratorium auf Oesterreich ausgedehnt und die Zinszahlungen auf die österreichischen Auslandsanleihen eingestellt. Die Kurse dieser Titel gingen auf ungefähr ein Drittel des früheren Standes zurück. Jetzt warten die Gangster, ob sich das Ausland auch die neue Gewalttat gefallen lassen wird und hoffen, wenn nicht hundertprozentig, so doch zu einem erheblichen Teil die neue Beute in Sicherheit zu bringen.

Die öffentliche und private Auslandsschuld Oesterreichs betrug 1932 etwa 4,2 Milliarden Schillinge und ist seitdem auf etwa 2 Milliarden zurückgegangen. Der Aufwand für die Verzinsung hat sich von 282 auf 110 Millionen Schilling ermässigt. Der grösste Teil der Auslandsschuld mit rund 1,3 Milliarden Schilling entfällt auf den Bund. Sie setzt sich aus wenigen grossen Posten zusammen: die Völkerbundsanleihe mit 567 Millionen, die internationale Bundesanleihe mit 324 und die internationale garantierte Anleihe aus dem Jahre 1933 mit 245 Millionen Schilling. Für diese letzte Anleihe haben acht Staaten — England, Frankreich, Italien, Belgien, Schweiz, Holland, Schweden und die Tschechoslowakei — die Garantie übernommen. Ebenso ist die erstgenannte Völkerbundsanleihe von einer Reihe Staaten garantiert. Für sie stellt sich damit die Frage, ob sie, falls sie die Zahlungsverweigerung Deutschlands akzeptieren, nicht selbst für den österreichischen Zinsendienst aufzukommen hätten.

Es ist dieser Umstand, der die Regierungen diesmal zwingt, sich etwas mehr als früher um das Schicksal der Gläubiger zu kümmern. Wie sie von jeher die Macht dazu gehabt hätten, so könnten sie auch heute in kürzester Zeit Deutschland zur Einhaltung seiner Verpflichtungen zwingen. Oekonomisch besteht für die deutsche Zinsleistung gar keine Schwierigkeit. Die Deutschen haben sich in Oesterreich an Gold und Devisen der Nationalbank und durch Beschlagnahme der ausländischen Wertpapiere eine Summe angeeignet, die auf rund eine halbe Milliarde Reichsmark geschätzt wird. Das sind rund 1 Milliarde Schillinge, so dass die Deutschen mit dem Raub den ganzen Schuldenbetrag mit einem Schlage zahlen könnten, ge-

Das von den Nationalsozialisten verursachte berechnete scharfe Vorgehen gegen die Naziorganisationen in Brasilien, mit dem Verbot der Uniformen, Abzeichen, Hakenkreuzfahnen, des Horst-Wesselliedes und der gesamten politischen Tätigkeit; ebenso das Vorgehen gegen die gleichgeschalteten deutschen Schulen in Argentinien und das Verbot der Hakenkreuzfahnen am 1. Mai usw. usw. hat den Nazis in Südamerika einen heillosen Schrecken eingeflösst.

Um nicht hier in Uruguay auch erst strikte Verbote abzuwarten, hat man sich bei den Nazis entschlossen, vorsichtiger im Gebrauch der provozierenden Hakenkreuzfahnen zu sein und hat in der deutschen Rundfunkstunde angekündigt, dass man das alle anständigen Deutschen beleidigende Horst-Wessel-Lied in Zukunft nur noch bei „besonderen Anlässen“ bringen wird. Man wird also wenigstens davon verschont bleiben.

Bisher wurden die Uruguayer immer an Hitlers Geburtstag durch eine ganze Anzahl von Hakenkreuzfahnen provoziert und viele aufrechte Deutsche sahen mit Erbitterung das Zeichen der deutschen Schande.

Die jüngsten Ereignisse in Brasilien und Argentinien haben doch schon bewirkt, dass die Nazis nicht mehr allzu frech ihre Gastländer in Südamerika zu provozieren wagen. So blieben die Hakenkreuzfahnen diesmal — hoffentlich bald für immer — im Schrank.

Blättert man in dem Vereinsblatt der hiesigen Nazis, der „Deutschen Wacht“, Organ der hiesigen deutschen politischen Partei genannt N. S. D. A. P., so kann man neben den üblichen Verdummungsartikeln doch wehmütige Klage heraushören, dass das böse Amerika z. B. kein Heliumgas liefern will. Auch über die Dekrete in Brasilien

stöhnt man Weh und Ach. Unschuldige wie die Nazis natürlich immer sind, erklärt die D. W. „Die davon betroffenen Deutschen sind sich nicht bewusst, einen Anlass zu dieser Massnahme gegeben zu haben“. Wem anders, als den Nazis mit ihrer verhetzenden Propaganda und ihrer Einmischung in die Angelegenheiten fremder Staaten sind diese Dekrete zu verdanken?

In der gleichgeschalteten deutschen Schule in Montevideo, der Hindenburgschule, sind die Kinder angewiesen, bei Betreten des Schulgebäudes mit „Heil Hitler“ zu grüssen. Die Hindenburgschule hat nur 10 Prozent deutsche Kinder, die übrigen sind Uruguayer und anderer Nationalitäten. Scheinbar haben die hiesigen Nazis aus den Vorgängen in Brasilien und Argentinien nicht gelernt. In Argentinien versucht man jetzt wenigstens den Schein zu wahren und hat „Heil Hitler“ und die Hitlerbilder aus den deutschen Schulen verboten. Auch hier werden die Behörden bald nachprüfen, wieweit die Vergiftung der deutschuruguayischen Kinder mit dem Nazibolschewismus schon gediehen ist.

Die Deutsche Arbeitsfront erlaubt sich, sich in die Privatangelegenheiten anderer deutschsprachiger Nationalitäten einzumischen. Sie hat allen deutschen Firmen Anfang dieses Jahres folgendes Schreiben zukommen lassen:

„Zur Aufmachung einer genauen Kartei aller hier ansässigen Reichsdeutschen und deutschsprachigen Volksgenossen, benötige ich, um in der Lage zu sein alles Wissenswerte unseres heutigen Wirtschaftslebens den deutschsprechenden Volksgenossen zukommen zu lassen, die nachfolgend aufgeführten Angaben der bei Ihrer Firma tätigen Mitarbeiter:

1. Vor- und Zuname,
2. Geburtsdatum, Geburtsort und Nationalität.
3. Privatadresse.“

Die nationalsozialistische deutsche Partei in Uruguay hatte grosse Hoffnungen mit der Wahl des General Balduino zum Präsidenten der freien uruguayischen Republik verbunden. Sie witterten — weiss nicht mit welcher Berechtigung — in dem neuen Präsidenten einen Anhängen des Nationalsozialismus und einen Anhängen der amerikanischen fremden Blut- und Rassenideologien, hier leichter verbreiten zu können, um so ihre Weltherrschaftsgelüste auch hier zu betätigen. Diese Hoffnungen dürften enttäuscht werden; denn der neugewählte Präsident ist einmal absolut kein Antisemit, wie er öffentlich erklärt hat, er hat auch für den Rassenwahnsinn nichts übrig, wird, wie alle Südamerikaner, nicht sehen können, warum z. B. die Südamerikaner nach nationalsozialistischer Theorie nur degenerierte Affenmenschen sein sollen, und dass allein die „nordisch-germanische Rasse“ über sie zu herrschen befähigt sein soll. Wenn nicht alles täuschend wird der neue Präsident eher den Nazis verstehen geben, dass in Uruguay nur diejenige Gastrecht genießt, der dem Gastgeber aufrichtige Sympathie und absolute Achtung vor den uruguayischen Gesetzen entgegenbringt, dass aber die Uruguayer die Einschmuggelung von Ideologien nordischer Geistesschwacher, die Uruguay ins Land bringen sollen, energisch ablehnen werden.

Wir freien, demokratisch gesinnten Deutschen, die mit dem nationalsozialistischen Irrwahn nichts gemein haben, würden nur begrüssen; denn für uns gilt Uruguay in erster Linie als neue selbstgewählte Heimat, für deren Wohlergehen wir unsere Kraft einsetzen und wir wollen verschaffen bleiben von nationalsozialistischem Geisteswahn und dem damit verbundenen Terror.

Unterm Blutgesetz

Die Verordnungen und Gesetze, die den Bestand der totalen Diktatur in Deutschland sichern sollen, sind ab 1. Juli auch in Oesterreich eingeführt. Damit ist zugleich die Zuständigkeit des Volksgerichtshofes für Oesterreich begründet worden. Auch das österreichische Volk steht heute unter den Blutgesetzen des Hitlersystems.

Diesem Justizterror wird rückwirkende Kraft gegeben. Hat jemand nach dem Inkrafttreten der Verordnung über die Zuständigkeit des Volksgerichtshofes für Oesterreich auf Grund eines im Lande Oesterreich ergangenen Urteils eine Freiheitsstrafe zu verbüssen und wäre die Anordnung der Sicherheitsverwahrung zulässig gewesen, wenn das Reichsstrafrecht schon bei der Aburteilung gegolten hätte, so kann der Volks-

gerichtshof ohne Rücksicht auf die Zeit der Begehung der strafbaren Handlung nachträglich die Sicherheitsverwahrung anordnen.

Damit begnügen sich die Terroristen jedoch keineswegs. Es schwebt immer noch ernstlich der Plan eines Prozesses gegen den ehemaligen Bundeskanzler Schuschnigg. Er soll wegen „Hochverrats“ vor den Volksgerichtshof gebracht werden. Wird dieses Verfahren einmal gegen Schuschnigg angewandt, so gibt es keine rechtliche Schranke mehr, dann ist die Mehrheit des österreichischen Volkes ebenfalls des Hochverrates schuldig, und jeder Oesterreicher, der nicht Mitglied einer Naziorganisation war, gehörte dann „von Rechts wegen“ vor den Volksgerichtshof.

Die Begründung der Zuständigkeit des deutschen Blutgerichts, genannt

Volksgerichtshof, für das Land Oesterreich ist das klarste Symbol für die „Befreiung“ Oesterreichs durch deutsche Militärgewalt.

Konzentrationslager. In Schlosseneben unweit der tschechoslovakischen Grenze wird ein neues Konzentrationslager errichtet. Man spricht davon, dass dieses Lager für die „alten Kämpfer“ aus dem Sudetengebiet hergerichtet werde.

Der Dichter Ernst Wiechert wurde von der Gestapo verhaftet, weil er erklärte, die Zahlungen aller Wohltätigkeitsbeträge einzustellen und das Geld an Frau Niemöller und ihre acht Kinder zu überweisen.

Beschlagnahme. Das seit bald 40 Jahren weit verbreitete Werk von Professor August Forel „Die sexuelle Frage“ wird in Deutschland polizeilich beschlagnahmt.

schweige, dass sie die 25 Millionen Reichsmark aufbringen könnten, die die Zinszahlung etwa ausmachen würde. Die ausländischen Mächte, von denen sie allerdings Italien sofort getrennt hat, haben deshalb auch in Berlin einen gemeinsamen Protest erhoben. Sie haben freilich die Gemeinsamkeit nicht aufrechterhalten; die Verhandlungen mit Deutschland werden jetzt von jeder Regierung einzeln geführt. Aber die Stellung dieser Regierungen ist an sich stark. Mit Ausnahme der Tschechoslowakei übertrifft die Einfuhr dieser Staaten aus Grossdeutschland ihre Ausfuhr dahin etwa um die Hälfte; sie haben also eine passive Handelsbilanz, d. h. sie müssen einen Teil der deutschen Einfuhr jährlich mit Devisen bezahlen.

Führten sie ein Zwangsclearing durch, einen Verrechnungsverkehr, der z. B. die englischen usw. Importeure zwingt, die Zahlung an die deutschen Schuldner nicht direkt zu leisten, sondern sie einer englischen Verrechnungskasse zuzuführen, so könnte England aus diesen Zahlungen leicht die Summen abzweigen, die zur Befriedigung der deutschen Gläubiger nötig sind. Deutschland kann sich dagegen kaum wirksam zur Wehr setzen, denn die acht Garantiemächte nehmen etwa 45 Prozent der deutschen Gesamtausfuhr ab und liefern Deutschland annähernd 30 Prozent seiner Einfuhr. Bei seiner prekären Lage kann Deutschland nicht hoffen, andere Ausfuhrmärkte von solcher Aufnahmefähigkeit zu finden. Es sind ja auch gerade

diese Staaten, von denen der deutsche Aussenhandel in der Hauptsache seine Devisenüberschüsse erzielt.

Die Drohung mit dem Zwangsclearing, die England und andere Staaten ausgesprochen haben, noch verschärft durch eine Warnung seiner Minister an die englische Geschäftswelt, zunächst keine neuen Geschäftsabschlüsse mit Deutschland zu tätigen, hat Deutschland auch sofort an den Verhandlungstisch gebracht.

Es hat sich zu weitgehenden Konzessionen bereit erklärt, und die englische Regierung ist darauf eingegangen. Sir John Simon, der frühere englische Aussenminister und gegenwärtige Schatzkanzler, der eminente Jurist, der als Zerstörer des Völkerrechts in die Geschichte eingehen wird, hat auch diesmal darauf verzichtet, das Recht zu wahren. Die grundsätzliche Frage, ob Deutschland zur Zahlung der österreichischen Schulden verpflichtet sei, wurde beiseite geschoben, was natürlich die Nationalsozialisten nicht daran hindert, wahrheitswidrig zu erklären, ihr grundsätzlicher Standpunkt sei anerkannt worden. In Wirklichkeit haben die Engländer ein neues umfassendes finanz- und handelspolitisches Abkommen erreicht, das rein materiell für sie vorteilhaft ist. Im Handelsverkehr hat Deutschland bisher 55 Prozent seiner Ausfuhr nach England zur Wiedereinfuhr von dort benutzt, so dass 45 Prozent in Devisen verblieben. Von jetzt an

muss Deutschland 60 Prozent seines Exporterlöses zu Einkäufen auf dem englischen Markt verwenden. Was die Schuldzahlung anlangt, so verpflichtet sich Deutschland zur Zinszahlung auf die von England garantierten österreichischen Anleihen im vollen Umfang. Dagegen hat England eine Herabsetzung des Zinsfusses der Dawes-Anleihe von 7 auf 5 Prozent und der Young-Anleihe von 5,5 auf 4,5 Prozent zugestanden. Ferner zahlt Deutschland künftig 7 Prozent Zinsen auf die privaten Schulden in Höhe der Höhe. Während es aber bisher 7 Prozent Zinsen nicht hat übertragen hat, sondern dafür dafür 4 prozentige Scheine den Gläubigern ausgestellt hat, die nur mit etwa 40 Prozent verwertbar waren, muss es künftighin die Summen in Devisen begleichen.

Kurz zusammengefasst kann gesagt werden, dass die Engländer im ganzen grossen ihre Interessen gewahrt haben, während die Deutschen mit ihrer Zahlungsverweigerung abgeblitzt sind. Nach dem Muster des englischen werden auch mit den anderen Gläubigerstaaten Verhandlungen getroffen werden. Deutschland selbst mögen sich die Nationalsozialisten der Zinsermässigung rühmen. Da aber die Zinsen jetzt statt in Schuldscheinen bezahlt werden müssen, erfährt die Devisenbilanz keine Entlastung. Die Drohung mit einer neuen Zahlungsverweigerung wird in Zukunft kaum mehr eine Wirkung haben.

Dr. Richard KERN

Unterm Joch

Ablenkungsmanöver des Systems

Die Fremdherrschaft der Nationalsozialisten in Oesterreich begegnet immer stärkerer Ablehnung durch die österreichische Bevölkerung. Eine tiefe Unruhe geht durch das ganze Land, die auch nicht vor den österreichischen Nationalsozialisten halt macht. Alles ist unzufrieden, und das Murren wird täglich stärker. Die Eroberer bemühen sich, einen dichten Kordon um Oesterreich zu ziehen, damit die Wahrheit nicht durchdringe. Sie fürchten nicht so sehr die Berichte über ihre Greuelthaten und über das Raubsystem, das sie dort eingerichtet haben, als wahrheitsgetreue Berichte über die Ablehnung ihrer Herrschaft durch die Bevölkerung. Je stärker diese Ablehnung wird, um so brüchiger wird die Behauptung, dass die Eroberung Oesterreichs nur ein Akt der Anwendung des Selbstbestimmungsrechts der Völker gewesen sei. Die Entwicklung der Stimmung der österreichischen Bevölkerung zerschlägt jedenfalls die Befreiungslegende, sie lässt die Eroberung erst recht als einen brutalen Gewaltakt gegen den Willen der Bevölkerung erscheinen.

Mit allen Mitteln versuchen die Nationalsozialisten deshalb, die Stimmung der Bevölkerung zu verbessern. Sie haben in den ersten Tagen mit Hilfe der Judenhetze wenigstens den Pöbel für sich gewonnen. Allmählich aber wächst im Volke, vor allem in Wien, Abscheu und Ekel vor diesen Methoden, vor dem System des Raubes, der Plünderungen und der Unmenschlichkeiten. Angesichts dieser Stimmung hat der Gauleiter Bürckel einen kleinen 30. Juni veranstaltet. Er hat 12 Kommissare, die in geraubten Unternehmungen eingesetzt waren, verhaften und nach Dachau bringen lassen, und er ist gegen eine Reihe weiterer Korruptionisten vorgegangen. Aber wen täuscht man mit solchen Massnahmen? Die Verhafteten sind eingesetzt worden, damit sie rauben und unterschlagen sollten und die grössten Korruptionisten werden natürlich nicht gefasst. Wie steht es mit den Werten, die Göring und andere Nazibonzen bisher aus Oesterreich verschleppt haben?

Diese Sorte von „Normalisierung“ ist im übrigen hinreichend aus Deutschland bekannt — mit ihrer Hilfe wird man die wachsende Misstimmung der Bevölkerung über eine drückende Fremdherrschaft nicht aus der Welt schaffen. Das System erblickt mit Recht in dieser Misstimmung die grösste Gefahr; denn sie bedroht den Besitz und die Aufrechterhaltung der Eroberung. Es hat deshalb einen massiven Gegenangriff gegen jene Kreise im Ausland eröffnet, die die Wahrheit über Oesterreich sagen. Auf Kommando hat die deutsche Presse einen infamen Hetzfeldzug gegen die österreichische Emigration eröffnet. Er gleicht haargenau dem verlogenen Feldzug, den die Goebbelspresse im Jahre 1933 gegen die sogenannten „Greuelhügel“, das heisst gegen die Wahrheit über die nationalsozialistischen Greuel, führen musste. Die Essener „Nationalzeitung“, und nach ihr alle anderen deutschen Zeitungen, haben einen phantasievollen Lügenbericht über angebliche politische und publizistische Pläne der Emigration in Paris veröffentlicht. Der Zweck dieser Publikation ist ganz klar: wer die Wahrheit über Oesterreich sagt, soll als „Hetzler“ diskreditiert werden. Zugleich will man die Behörden der demokratischen Länder gegen die deutsche und die österreichische Emigration scharf machen. Es ist selbstverständlich, dass die gesamte deutsche und österreichische Emigration, gleichviel aus welchen Lagern sie kommt, gegenüber diesen frechen und verlogenen Methoden ein gemeinsames Anwehrinteresse und eine gemeinsame Solidaritätsverpflichtung besitzt. Das sollte für alle Demokraten überhaupt gelten; denn die Hetze des Systems beschränkt sich nicht nur auf die Emigration. Sie richtet sich gleichzeitig gegen die grossen demokratischen Organe Frankreichs und Englands.

Das System kann von jeher die Wahrheit nicht vertragen. Darum hat es einen neuen infamen Feldzug gegen die Wahrheit eröffnet. Aber auch dieser Ablenkungsversuch wird sie nicht verdunkeln.

Wo man Frauen schlachtet

Land des Henkers und des Schweigens

Der verstorbene Sachsenkönig Friedrich August dankte seiner ewig weinseligen Stimmung und seinem trockenen Humor eine verspätete Popularität. Früher einmal freilich, als ihm die Krone noch fest auf dem Haupt sass, war es ganz anders, da galt er vielen als eine der widerwärtigsten Figuren, die jemals einen deutschen Thron geziert hatten. Denn Friedrich August war es gewesen, der der Grete Beyer den Kopf hatte abschlagen lassen.

Grete Beyer war ein schönes Mädchen und eine herzlose Mörderin. Sie hatte ihrem nichtsahnenden Liebhaber, den sie loswerden wollte, eine Kugel in den Kopf gejagt. Dafür war sie von Rechts wegen zum Tode verurteilt worden — und ob sie nun ihr Leben im Zuchthaus oder auf dem Schaffot beenden sollte, hing von der Entscheidung des Königs ab. Der König entschied für das Schaffot, und der blonde Mädchenkopf fiel unter dem Beil.

Durch ganz Deutschland ging eine tiefe Bewegung, und der König, der den blonden Mädchenkopf hatte fallen lassen, war für viele nur noch ein Gegenstand tiefen Abscheus. G. Beyer war eine Mörderin, aber sie war ein junges, schönes Weib, und die Vorstellung, dass man dieses Weib in einen Hof führte, in dem ein Herr im Frack mit dem Beil in der Hand auf sie wartete, ging vielen, besonders vielen Männern, durch Mark und Bein. War der, der den Befehl zu diesem Schauspiel gegeben hatte, ein Mann? Was war das für ein Mann?

Friedrich August hatte eine unglückliche Ehe hinter sich. Seine Frau war ihm durchgegangen. Man sagte ihm nach, er leide seitdem an einem krankhaften Hass gegen das weibliche Geschlecht, und diesen Hass habe er befriedigen wollen, indem er die Grete Beyer auf dem Schaffot verbluten liess.

Es gibt Frauenrechtlerinnen, die nicht begreifen, warum sich viele Männer über die Hinrichtung von Frauen so besonders stark empören. Gleiches Recht, meinen sie, ist gleiches Recht — auch gegenüber dem Henker. Aber das ist graue Theorie, und das männliche Gefühl, das sie ablehnt, hat hundertmal recht. Es gibt ein ursprüngliches, tief männliches Gefühl für die besondere Heiligkeit des weiblichen, des mütterlichen Lebens. Der Mann, der im Kriege viele Männer tötet, erscheint immer noch vielen als ein Held. Aber in welchem Lande, zu welcher Zeit hätte der Soldat, der seinen Mut an wehrlosen Frauen austobt, als etwas anderes gelten, denn als ein böses Tier, eine eige Bestie?

Das ist ein starkes Gefühl, ein ge-

sundes Gefühl. Im Fall Grete Beyer war es so stark, dass es sogar die Mörderin gegen den Henker und seinen Arbeitgeber in Schutz nahm. Was war das für ein Staatsoberhaupt, das einem Manne den Auftrag gab, einem jungen Mädchen den Kopf abzuschlagen!

Im Dritten Reich, das keine Gleichberechtigung der Geschlechter kennt, sondern nur eine gleiche Rechtlosigkeit beider, sind Männer und Frauen auch vor dem Henker gleich. Sind sie es wirklich? Aufmerksame Beobachter haben längst bemerkt, dass es jetzt die Frauen sind, die auf dem Wege zum Richtblock immer ein paar Schritte voraus haben. In keinem Lande der Welt werden mit soviel Lust Frauen geköpft wie in Deutschland. In keinem Lande, das noch die Todesstrafe kennt, haben Frauenmörder bessere Aussicht, begnadigt zu werden als in Deutschland. In keinem Lande der Welt ist jene Wissenschaft, die sich mit den dunklen Verirrungen des Geschlechtslebens, mit den geheimnisvollen Verflechtungen von Sexualität und Blutdurst beschäftigt, so verpönt und so verfolgt wie in Deutschland.

Es war stets der grosse Irrtum der Diktaturen, dass sie meinten, Tatsachen könne man dadurch aus der Welt schaffen, dass man über sie schweigt.

Heute gibt es in Deutschland nicht mehr Frauen genug, die man abschlachten kann, weil auch sie, grösseren Vorbildern folgend, gemordet haben. Also muss man auch noch andere holen. Da war jene dunkle Affäre mit den beiden angeblichen Spioninnen im Kriegsministerium, Töchtern adeliger Familien, deren Köpfe man fallen sah, ohne dass man erfuhr, worin ihre Schuld bestanden haben sollte. Die Bestrafung der militärischen Ausspähung auch im Frieden mit dem Tode — ohne jede Garantie eines wirklichen Rechtsverfahrens — ist eine Neuerung des Dritten Reichs, eine überaus nützliche für alle falschen Ankläger. Man denke, wäre der Hauptmann Dreyfus geköpft worden, so hätte er auch nicht mehr rehabilitiert werden können — welche Lustvorstellung für Streicher und Genossen! In Deutschland kann es so viele Dreyfus geben, wie das Volksgericht will — ist erst einmal der blutige Sand weggekehrt, so ist die ganze Angelegenheit abgetan und erledigt.

So also auch fielen die Häupter der beiden adeligen Frauen von Henkershand. Waren sie wirklich schuldig? Hatten sie aus Gewinnsucht gehandelt oder nur aus Leichtsinne? Hatten sie am Ende geglaubt, bei der aufrichtigen Zärtlichkeit zu Polen, die der

Führer hergestellt hatte, seien auch kleine private Vertraulichkeiten, die auf militärisches Gebiet übergriffen, schlimmstenfalls nur lässliche Sünden? Gleichviel, eines Tages sahen die beiden jungen Frauen mit aufgerissenen Augen auf den Herrn im Frack mit dem Beil in der Hand.

Ein paar Tage später tuschelte man in den braunen Salons, auch diese Szene sei, wie alle früheren ähnlicher Art gefilmt worden, und der Film werde demnächst einem besonders begnadeten Kreis vorgeführt werden.

Gibt es nicht mehr genug Mörderinnen, nicht mehr genug wirkliche oder angebliche Spioninnen, die als Stars einer so ungewöhnlichen Filmregie verwendbar sind? Die Regisseure werden deswegen noch lange nicht in Verlegenheit kommen. Die deutschen Gefängnisse sind voll von brauchbarem Material, und Todesurteile sind beim Volksgericht billig.

So steht die Welt jetzt vor der erschütternden Tatsache — man sagt wohl noch immer so, aber was gibt es, was diese Welt noch erschüttern könnte? — dass sich die Mordlust an einer politischen Kämpferin, einer Mutter, vergriffen hat. Vor der ganzen Welt steht der vierjährige Sohn der ermordeten Liselotte Hermann als Ankläger da, als Ankläger nicht nur gegen einen Mann, sondern vielmehr noch gegen ein System, das seit der Verfallszeit des römischen Cäsarentums an Verworfenheit nicht seinesgleichen in der Geschichte findet.

Was ist unter diesem System aus Deutschland geworden?! Deutschland, das es einst kaum ertragen konnte, dass eine Grete Beyer, die doch eine Mörderin war, hingerichtet wurde, Deutschland schweigt, schweigt, während eine unschuldige Frau, eine junge Mutter, viehischen Trieben zum Opfer fällt. Deutschland, das in einer Zeit, in der Sozialdemokraten regierten, die Todesstrafe nicht mehr kannte, duckt sich unter die Faust des Henkers, duckt sich in doppelter Scheu, da es in dieser Faust das Haupt eines unschuldigen, tapferen Weibes sieht, duckt sich und schweigt...

In einer Arbeitersiedlung nahe von Paris aber ist Markttag. Da taucht plötzlich in der Menge eine Frau auf, die ein Bild der ermordeten Liselotte Hermann verkauft. Die Frauen kaufen, zeichnen sich in Protestlisten ein — und manche hebt dann wohl den Kopf und sieht über den weiten Himmel nach dem Osten, woher eines Tages die Flieger kommen könnten. Land unfassbarer Vorstellungen, namenlosen Grauens: *Deutschland!*

F. St.

Für August Bebel

Im August jährt sich Bebels Todestag zum 25. Male. Unter dem Titel „Auf Bebels Grab“ bringt deshalb die Druckereigenenschaft Aarau eine Schrift heraus, die auf 30 Seiten Bedeutung und Lebenswerk des grossen Sozialistenführers umreissert und ein politisch-historisches Denkmal sein will. Ein aktueller Irrtum der ersten Seite sei berichtigt: Bebels Name darf im Dritten Reich durchaus genannt werden; wie man der Arbeiterbewegung den 1. Mai, Volkshäuser und Lieder gestohlen hat, so sucht man tote Freiheitskämpfer zu stellen, um grosse gefährliche Erinnerungen zu bannen und unbequeme Geschichte zu fälschen. August Bebel und der Kampf um Aufstieg der deutschen Arbeiterschaft wird von dem Psychopathen Ley gelegentlich

für den „deutschen Sozialismus“ reklamiert, ohne dass diesen Totenschändern der Atem stockt. — Die Schrift ist mit drei Fotos ausgestattet und wendet sich vor allem an die junge Generation.

Huldigung für Goebbels

Im jüngsten Heft der Zeitschrift „Volk und Rasse“ beschäftigt sich Wilhelm Schneider jun. mit der Uebereinstimmung zwischen körperlichem und seelischem Erscheinungsbild beim Einzelmenschen, einem der Hauptpunkte in der modernen Rassenforschung. Der Autor schreibt wörtlich: „Die Körperlichkeit des Menschen mit allen ihren Einzelheiten und Besonderheiten ist das Ausdrucksmittel der Seele.“

Die Kulturschande

„Nur jene Intellektuellen, die aus ihrer Feigheit das Weltbürgertum predigten, um den persönlichen Einsatz als Kriegsdienstverweigerer verneinen zu können, beklagten es als eine Kulturschande, im Gegner vielleicht den Freund tödlich zu treffen.“
Aus „Der Arbeitsmann“
Organ des Reichsarbeitsdienstes.

Für Niemöller. 85 aus allen Berufskategorien zusammengestellte Delegationen sind in der Reichskanzlei und im Justizministerium vorstellig geworden, um über die Freilassung Niemöllers zu verhandeln. Fast jede Woche erscheinen solche Delegationen.

Berichte aus Deutschland

Arbeiterfragen

Unruhe der Arbeiterschaft — Stürmische Betriebsversammlungen

Aus einer sächsischen Fabrikstadt wird uns berichtet:

In einer Fabrik, in der in der Hauptsache Frauen und Mädchen beschäftigt werden, ist es in der letzten Betriebsversammlung zu scharfen Auseinandersetzungen gekommen. Schon seit Wochen war die etwa 100 Personen starke Belegschaft sehr verbittert. Der Verdienst beträgt bei 54stündiger Arbeitszeit 12.— bis 15.— RM. brutto und die Abzüge sind 3.— bis 4.— Reichsmark. Schon seit Monaten forderte die Belegschaft eine Lohnaufbesserung und wurde von den Vertretern der DAF dauernd vertröstet auf die kommende bessere Zeit. Als sich nun trotz der immer wieder eingereichten Beschwerden nichts rührte, verlangte die Belegschaft eine Betriebsversammlung, die aber erst nach dem nötigen Druck bewilligt wurde.

Der Redner der DAF versuchte in der Versammlung mit allen Mitteln der Belegschaft verständlich zu machen, dass eine Lohnaufbesserung momentan ausgeschlossen sei. Die Wirtschaft sei derartig belastet, dass in erster Linie an den Staat gedacht werden müsse. Bei seinen Ausführungen hagelte es förmlich von Zwischenrufen wie: „Dafür haben wir mit Ja gestimmt, dass wir hungern sollen?“ „Löst endlich die Wahlversprechungen der Vergangenheit ein, geht an die Kürzung der hohen Gehälter!“ „Spart im Verwaltungsapparat!“ usw. usw. Der Redner konnte sich kaum noch verständlich machen und er schloss kurz die Versammlung und schleuderte voller Wut die folgenden Worte der Belegschaft ins Gesicht:

„Seid überhaupt froh, dass Euch der Führer Arbeit gegeben hat. Wer sich den jeweiligen Löhnen nicht anpassen will, ist kein Deutscher, sondern ein Schuft und ein Staatsverbrecher.“

Die Versammlung ging in Lärm auseinander. Irgendwelche Folgen sind bis jetzt noch nicht eingetreten, nur die Empörung wächst weiter.

Man schreibt uns aus Breslau:

Der Lohndruck in den Linke-Hoffmann-Werken hält ständig an. Die Arbeiterschaft leistet, so gut sie kann, Widerstand. Folgender Vorgang ist bemerkenswert: Den Elektroschweißern sollte das wöchentliche Kleidergeld in Höhe von 1,35 RM entzogen werden. Dafür sollten sie vierteljährlich einen Arbeitsanzug bekommen. Aus der Vergangenheit klag geworden, wussten sie, dass ihnen nach kurzer Zeit auch der Arbeitsanzug nicht mehr gegeben werden wird. Sie wehrten sich deshalb gegen den Abzug des Kleidergeldes und von den 200 Elektroschweißern machten sich etwa 50 Mann auf und gingen zum Vertrauensrat und zur Betriebsleitung, wo sie gegen den geplanten Abzug protestierten.

Nach langem Hin und Her, wobei sie dem Vertrauensrat immer wieder zusetzten und als Sprecher Arbeiter vorschoben, die als Nazis bekannt waren, gelang es dieser Abteilung, den geplanten Abzug abzuwehren, denn die Betriebsleitung willigte schliesslich ein, das Kleidergeld in der alten Höhe weiterzuzahlen.

Unter den Arbeitern dieses Betriebes kursiert schon seit langem das Gerücht, die Betriebsleitung wolle den Achtstundentag abschaffen. Es werden in dem Betriebe sehr viele Ueberstunden gemacht und mit einem 15prozentigen Zuschlag vergütet. Des öfteren ist schon versucht worden, diesen Zuschlag auf 5 bis 10 Prozent herabzudrücken. Das ist bisher nicht geglückt, weil es immer gelang, den Vertrauensrat und andere Naziarbeiter des Betriebes dagegen vorzuschieben. Nun sind die Arbeiter der Meinung, dass die Betriebsleitung versuchen wird, über den Treuhänder der Arbeit und unter Berufung auf den Vierjahresplan von höheren Stellen aus die Verlängerung der Arbeitszeit zu erwirken. Jedenfalls sind die Arbeiter davon überzeugt, dass „etwas“ im Gange ist.

Unzufriedenheit

Aus Mörs erfahren wir:

Hier herrscht grosse Unzufriedenheit. Ja, es kam vor einigen Wochen zu einem bezeichnenden Vorfall in einer Naziversammlung, einer Kundgebung, in der der Kreisleiter der Nazis sprach. Es war in der ersten Juniwoche und es wurden, wie gewöhnlich, zahlreiche Beamte, An-

Die Stimmung des Volkes

Gestapo provoziert - Wachsende Misstimmung

Man schreibt uns aus Rheinland-Westfalen.

In der allgemeinen Haltung des Volkes gegenüber dem nationalsozialistischen System hat sich in den letzten Wochen nichts geändert. Unzufriedenheit und kritische Haltung sind die Merkmale, die jeder Kenner tausendfach beobachten, die er aber auch auf ihren realen Wert beurteilen kann. Es ist ja kein Geheimnis mehr, und täglich gibt es tausendfach Bestätigung, dass dieses barbarische System nicht nur unendlich viele Unbequemlichkeiten im Leben des einzelnen Menschen, der Familien und, je nach der Lage, ganzer Schichten der Bevölkerung bringt, sondern dass dieses System von sehr wenigen Menschen geliebt, von den meisten unangenehm, von anderen unerträglich und von einer weiteren Schicht des Volkes, die quer durch alle sogenannten Klassen und Berufsschichten geht, gehasst wird. Alle aber fürchten das System, alle ducken sich infolgedessen, niemand wagt offen gegen Unterdrückung, gegen Massnahmen und gegen die Politik der Nazis aufzutreten.

Es ist ein bekannter Ausspruch, der immer wiederholt wird, wenn in geheimen Zirkeln auf die Frage der Ueberwindung des Systems die Sprache kommt: „Es wäre Wahnsinn, sich offen aufzulehnen.“ So fest scheint das System verankert. Dass es nicht absolut fest ist, dafür sprechen die ununterbrochenen, barbarischen Massnahmen gegen die geheime Opposition, die unmerklich für den Aussenstehenden, der Gestapo jedoch bekannten und ständig verschärften Massnahmen gegen diese unterirdische Opposition. Diese Opposi-

tion wird niemals auszurollen sein, sie wird sich bald zurückhalten, bald energischer wühlen und Anhänger zu gewinnen suchen, je nach der allgemeinen Situation, aber sie wird immer da sein, immer darauf bedacht sein, dass einmal die Stunde der Abrechnung kommen muss und wird. Das weiss auch mindestens Goebbels und das wissen ausserdem Himmler und einige andere Führer des Machtapparates. Und deshalb diese ungeheure, noch niemals in der Geschichte beobachtete Maschinerie der Gestapo, die mit allen Mitteln arbeitet.

Zu diesen Mitteln gehören in letzter Zeit im Westen die von jeder Despotie und ihrer Polizei benutzten Provokateure und Spitzel. Das geht soweit, dass diese Spitzel in die Emigration geschickt werden, nachdem sie in Deutschland gewisse Dinge von der unterirdischen Opposition erfahren haben. Die Gestapo versucht jedenfalls die verzweifeltsten Mittel, um ständig Unruhe zu stiften, und um hinter die Geheimzirkel der Opposition zu kommen. Zu einem Teil wird diese ausserordentliche Aktivität der Gestapo auf die tatsächlich vorhandene Opposition zurückzuführen sein, die jeder fühlt, die die allermeisten billigen, über die sich auch die Aengstlichsten freuen; zum andern Teil ist es die geheime Angst, das Wissen um die wahren Ursachen der Misstimmung und der Ablehnung des Systems durch das Volk, die das System zu immer neuen Provokationen, zu Spitzelmethode, zu vermeintlichen Schlägen gegen die Opposition veranlassen. Dabei wissen wir, dass die Gestapo nur hin und wieder noch Oppositionelle fasst, die sich im Sinne der Rechtsauffassungen des Drit-

ten Reiches etwas haben zuschulden kommen lassen. In den meisten Fällen fasst man unschuldige, harmlose, unvorsichtige und damit ungefährlichere Gegner. Die wahren Gegner erwischt man heute nicht mehr so leicht. Denn die Methoden der unterirdischen Opposition sind verfeinert worden, die Opposition ist der Gestapo immer eine Nase-länge voraus. Uns sind sehr viele Fälle bekannt, die geradezu Schulbeispiele dafür sind, dass die Gestapo im Grunde nur immer dasselbe tut, nämlich: bei solchen Leuten suchen, die einmal besonders, z. B. sozialdemokratische, wichtige Funktionäre bekannt waren, oder die Gestapo provoziert. Sie weiss nichts und besonders sind ihr, wie fast jeder Polizei, die Gründe unbekannt, die die Opposition treiben, ihr sind die inneren Antriebe, die Weltanschauung, die Psychologie z. B. der Sozialdemokraten „böhmische Dörfer“, vor allem kennt die Gestapo den deutschen Arbeiter nicht, sie kennt ihn vielleicht nur so wie ihn Herr Dr. Ley kennt, und sie weiss nicht, dass er ganz anders ist, als wie ihn das System einschätzt. Je länger das System dauert, umso weniger wird es den Arbeiter wirklich kennen, umso weniger wird auch die Gestapo ihn kennen und umso geringer werden die Erfolge dieser Polizei sein.

Ob Arbeiter, ob Gewerbetreibender, ob Arbeitgeber oder ob Syndikus der Arbeitgeber, alle sind sie unzufrieden, alle machen sie im geheimen ihre Glossen über das System und seine Statthalter, alle verabscheuen sie die Methoden der Gewissensnebelung, der Unterdrückung, der Willkür und alle sagen sie den Untergang des Systems voraus.

gestellte und Arbeiter in die Kundgebung zwangsweise hindirigiert. Es wurden in dieser Kundgebung Zwischenrufe laut, die man bisher nicht gewohnt war. Zuerst ganz schüchtern, dann lauter und es war bezeichnenderweise die Jugend, die rumorte. Es kamen sogar einige Verhaftungen vor. Die Versammlung war durch diese Vorgänge so unruhig geworden, es war ein so unerhört aufregender Vorgang, dass man gewagt hatte, seine Unzufriedenheit durch Zwischenrufe zu zeigen, dass keine Ruhe mehr zu erzielen war und die Versammlung auseinandergehen musste. Der Naziredner war kreidebleich bei den Vorgängen geworden. Er reiste sofort ab, die „Erledigung“ der Sache der Gestapo überlassend. Jeder aufmerksame Beobachter hatte den Eindruck, dass der Herr Kreisleiter Furcht hatte.

Berufskrankheiten

Das Fachamt „Chemie“ der D. A. F. hielt in Mannheim einen Kongress ab, der sich mit sozialpolitischen Fragen beschäftigte, oder, wie das auf nazideutsch heisst: „mit Massnahmen für die leistungsmögliche Erhaltung der Arbeitskraft.“ Dabei wurde berichtet über die gesundheitlichen Schädigungen in den neuen Ersatzstoffbetrieben. So hat der Staub in den Presstoffbetrieben zu Magenbeschwerden und Ausschlägen geführt. In der Zellwolle- und Kunstseidenindustrie entsteht das sogenannte Spinnerauge. Die Krankheit äussert sich darin, dass Hautreizungen auftreten, die auf einer Zerstörung der Hornhaut beruhen. Das Spinnerauge soll aber schnell heilbar sein.

Auf dem Kongress wurde eine gesunde Lebensführung und kräftige Ernährung als besonders wichtig bezeichnet für die Arbeiter in der chemischen Industrie, deren Arbeitstempo gewaltig zugenommen habe. Bei dem raschen Aufbau deutscher Zellwollbetriebe und ihrer ebenso schnellen Inbetriebnahme hätten sich eine Reihe von Schwierigkeiten aus dem Gesundheitszustand der Gefolgschaftsmitglieder ergeben. Teilweise wurden die Betriebe in Gegenden errichtet, in denen es bis dahin keine Industrie ge-

geben hat. Die Menschen mussten erst einmal an den regelten Betrieb eines grossen Werkes gewöhnt werden. Der Uebergang von der freien Luft der Wälder und der Berge fiel den Arbeitern nicht leicht. Teilweise stammten diese Arbeiter aus sehr armen Gegenden und brachten als einzige Nahrung während der Arbeitszeit nur ein paar kalte Kartoffeln mit. Die Notwendigkeit der Leistung von Ueberstunden habe mit diesen ungünstigen Voraussetzungen zusammen einen schlechten Gesundheitszustand der Gefolgschaften verursacht.

Durchkämpfung der Kleinbetriebe

Die Basler „National-Zeitung“ lässt sich aus Berlin berichten:

„In nächster Zeit wird eine umfassende Kontrolle aller kleinen Industrie- und Handwerkerbetriebe durch die Deutsche Arbeitsfront im ganzen Reiche durchgeführt werden. Der Zweck dieser Massnahme ist der, eine Bereinigung des Handwerks von nicht leistungsfähigen Betrieben vorzunehmen. Unternehmen, in denen der Inhaber nur mit einem oder wenigen Arbeitern tätig ist, können vielfach ihren Verpflichtungen, besonders in steuerlicher Hinsicht, nicht mehr oder nur unvollkommen nachkommen. Die in Frage kommenden Aufsichtsstellen, vertreten den Standpunkt, dass es meist Desorganisation und Rückständigkeit in der maschinellen Einrichtung seien, die eine mangelnde Ertragsfähigkeit hervorgerufen. Eine Hilfe seitens des Staates bringe für solche Unternehmungen nur eine vorübergehende Besserung. Man will deshalb alle Kleinbetriebe scharf durchkämpfen und solche, die modernen Anforderungen nicht genügen, schliessen. Die Inhaber und etwa vorhandene Arbeiter, Gehilfen und Lehrlinge sollen in der Grossindustrie untergebracht werden, wo es sowieso an Fachkräften mangelt.“

Ueber die soziale Härte dieser Massnahme ist kein Wort zu verlieren. Bei einer auch nur gering entwickelten Begabung zur Schadenfreude wäre man versucht zu sagen: Das ist der Dank des Hauses Hitler an die Kreise, die zäher als alle anderen in Deutschland viele Jahre lang sein Banner hochgehalten haben. Anscheinend haben auch die braunen Machthaber in diesem Fall gewisse innere Hemmungen bei ihrem grausamen Werk. Sie versuchen nämlich

von der anderen Seite her die Sache den Opfern zu verschleiern. Die braune Presse bringt darüber eine Meldung, der wir folgendes entnehmen:

Unter den mit den einzelnen Leistungsabzeichen ausgezeichneten Betrieben fand sich nur eine geringe Anzahl von Klein- und Kleinstbetrieben, da hier die Anforderungen in ihrer Spezialisierung nur von wenigen Kleinbetrieben erfüllt werden konnten.

Um nun den Besonderheiten der Klein- und Kleinstbetriebe Rechnung zu tragen und eine Belohnung für besonders hoch zu wertendes Mitkämpfertum im Leistungskampf der deutschen Betriebe zu schaffen, hat der Reichsorganisationsleiter Ley das Leistungsabzeichen „Vorbildlicher Kleinbetrieb“ geschaffen. Dieses Leistungsabzeichen, das für den Kleinbetrieb ein Meilenstein auf dem Wege zum „NS-Musterbetrieb“ bedeutet, wird weiteren Zehntausenden von Kleinbetrieben Ansporn zum Mitmarschieren im Leistungskampf der deutschen Betriebe geben.

Wenn also demnächst offizielle Unternehmungen als „Vorbildlicher Kleinbetrieb“ bezeichnet werden können, so wird, je nach der Eignung des betreffenden Inhabers und je nach dem Arbeiterbedarf für die totale Aufrüstung, der Betrieb einen Orden kriegen oder geschlossen werden. Die alten Handwerker können dann an den Drehbänken der Fabriken über die Freuden einer also dirigierten Wirtschaft nachdenken.

Amtsmüde Nazis. Die bäuerlichen und gewerblichen Ortsvorsteher in den kleinen Landgemeinden Sachsens versuchen in grosser Zahl, wie uns berichtet wird, über ehrenamtlichen Posten wieder loszuwerden. Die Bauern sagen, sie hätten keine Lust, doppelt zu arbeiten und sich von den Einwohnern für alle Handlungen verantwortlich machen zu lassen, die man nur auf Anweisung der Partei ausführen müsse, ohne die Möglichkeit einer eigenen Mitbestimmung zu haben. Der Amtshauptmann von Flöha, hat, um diesen Erscheinungen entgegenzuwirken, einen Erlass herausgegeben, dass Vorsteherposten vor Ende 1934 nur in Ausnahmefällen niedergelegt werden dürfen. Der Einzelfall werde auf seine Rechtfertigung vorher geprüft.

Zur Konzentrationsdebatte

Im „Sozialistischen Kampf“ veröffentlicht Genosse Paul Hertz einen Artikel „Die Konzentration des deutschen Sozialismus. Gegensätze und Aufgaben“, den wir im folgenden wiedergeben.

„Schwierigkeiten“ lautet das erste Wort der Erwiderung des Genossen Stampfer auf den Artikel des Genossen Richter.*) Man könnte darin ein ungünstiges Anzeichen für den Fortgang der Debatte und der Aktion für die Konzentration sehen, ständen dem nicht auch einige positive Tatsachen gegenüber. Wer vor ein oder zwei Jahren für die Konzentration eintrat, der stieß stets auf die Auffassung, dieses Problem werde sich von selbst lösen. Jede Gruppe oder Richtung war überzeugt, dass sie rasche Fortschritte mache, während die anderen Gruppen oder Richtungen sich zersetzen. Warum also Konzentrationen machen, wenn die Einheit automatisch durch Zerfall der lebensunfähigen Kräfte eintritt? Noch vor einem halben Jahre stand am Beginn der Konzentrationsdebatte in der Sopade der Einwand, Verhandlungen mit Gruppen zur Herbeiführung der Konzentration würden nicht zur Einheit führen. Es sei vielmehr zu befürchten, dass dadurch die bestehenden Gruppen verewigt würden, sogar die Bildung neuer Gruppen gefördert werde. Dass diese und ähnliche Einwände gegenwärtig nicht mehr erhoben werden und die Debatte dem Suchen nach dem besten Weg und der besten Methode der Konzentration gilt, darin sehe ich einen Fortschritt.

Trotzdem sollte man die Schwierigkeiten, die der Konzentration zweifellos noch entgegenstehen, nicht an die Spitze der Erörterungen stellen. Das heißt nicht, dass man sich ihrer nicht bewusst werden solle. Das heißt nur, dass man sich von ihnen nicht bestimmen lassen darf. Die Konzentration wird nur zustande kommen, wenn man sie als eine Aufgabe betrachtet, die nicht mehr verschoben werden kann, von deren Lösung es abhängt, ob die im Auslande befindlichen zersplitterten Reste der alten sozialdemokratischen Bewegung überhaupt noch eine Existenzberechtigung haben. Deshalb halte ich es für nebensächlich, ob ein Mandat so oder so entstanden ist, wie die Aufgabe vor fünf Jahren gelautet hat. Das mag für Historiker wichtig sein. Für diejenigen, die sich im faschistischen Deutschland mit der ganzen Kraft ihrer sozialistischen Ueberzeugung gegen die Diktatur wehren und einen wenn auch noch so losen organisatorischen Zusammenhalt zu erhalten oder zu schaffen suchen, steht die Frage ganz anders. Sie wollen Hilfe. Und da sie in fünf Jahren erlebt haben, dass eine zersplitterte Bewegung sie ihnen nicht geben kann, so erwarten sie sie von der geeinten Bewegung. Sie wollen auch die Ueberzeugung haben, dass wenn eine neue Situation in Deutschland kommt, sie eine sozialistische Bewegung vorfindet, die den neuen grossen Aufgaben gewachsen ist.

Wer sich nur an der Vergangenheit orientiert, wird die Aufgaben, die die Gegenwart stellt, nicht lösen können. Damit ist nichts gegen die Vergangenheit gesagt. Sie birgt vieles, was niemand missen möchte, der mit der alten Bewegung verwurzelt ist. Aber liebegeordnete Vorstellungen der Vergangenheit können neue Tatsachen nicht aus der Welt schaffen. In früheren Jahren gab es darüber in der Sopade keine Meinungsverschiedenheit.

„Der revolutionäre Kampf erfordert die revolutionäre Organisation. Die alte Form, der alte Apparat ist nicht mehr, und Versuche zu seiner Wiederbelebung entsprechen nicht den neuen Kampfbedingungen. Neue Organisationsformen mit opferbereiten Kämpfern müssen entstehen. In der Wahl dieser Formen sind wir nicht frei . . . Kleine

Gruppen bilden sich, sie müssen in teuer erkaufte Erfahrungen die Technik ihrer Arbeit erlernen — eine Elite von Revolutionären . . .

In den Dienst der Förderung der neuen revolutionären Organisation hat sich von Anfang an die Leitung der Deutschen Sozialdemokratie gestellt und für die Erfüllung dieser Aufgabe ihre Kräfte und Mittel eingesetzt . . . Unterstützung und Förderung erhält jede Gruppe, deren revolutionärer Geist dafür bürgt, dass ihre Tätigkeit dem Sturz der nationalsozialistischen Diktatur im Rahmen der Einigung der Arbeiterklasse dient. Die Führung ist sich dabei bewusst, dass sie der ständigen Mitwirkung und Beratung der Leiter der illegalen Gruppen bedarf.“

So heisst es in der programmatischen Kundgebung „Kampf und Ziel des revolutionären Sozialismus“, die anlässlich des Jahrestages von Hitlers Macht ergreifung — 30. Januar 1934 — die Politik der Deutschen Sozialdemokratie darzustellen versuchte.

War damals bereits richtig, dass die alte Organisation nicht mehr besteht, so wird man kaum für die Gegenwart etwas anders sagen können. Unterschied man damals zwischen Organisation, Partei und Idee, so gilt das heute ebenso und man kann denen, die es tun, nicht den Vorwurf machen, dass sie die „Partei“ aufgeben, weil sie das Bestehen einer Organisation verneinen. Die Gleichsetzung von Idee und Partei steht daher mit den Tatsachen in unvereinbarem Widerspruch.

Ich halte daher auch die Polemik des Genossen Stampfer gegen den Genossen Richter wegen der angeblichen Absicht, eine „neue“ Partei gründen zu wollen, für abwegig. Ich überlasse es selbstverständlich dem Genossen Richter, dazu Stellung zu nehmen, möchte jedoch nicht unerwähnt lassen, dass der Genosse Stampfer sich einstmals persönlich zu denselben Anschauungen bekannte, die jetzt Richter in seinem Artikel im „Sozialistischen Kampf“ vertritt. Stampfer schrieb 1934:

„In der Sozialdemokratischen Partei hat sofort nach der Katastrophe eine scharfe Kritik eingesetzt. Ohne die Schuld anderer

Parteien zu vergessen, hat sie vor allem bei sich selbst nach den Ursachen gesucht. Denn es gebührt keiner Partei, in öder Selbstgerechtigkeit nur bei den anderen die Fehler zu suchen, jede ist zu strengster Selbstkritik verpflichtet.“

Dank dieser Erkenntnis hat in der Sozialdemokratischen Partei ein Erneuerungsprozess begonnen, als dessen erster Ausdruck diese Erklärung zu betrachten ist. Sie liefert die geistige Grundlage für den Wiederaufbau einer an Haupt und Gliedern erneuerten Deutschen Sozialdemokratie. Durch Selbstkritik und Selbsterneuerung schafft sie sich ein neues Lebensrecht, ein stärkeres, als es andere Parteien besitzen, die sich gegen einen solchen Läuterungsprozess sträuben.“

Wer einmal für eine programmatische Kundgebung diese Sätze niederschrieb, sollte jetzt nicht darüber rechten, ob eine an „Haupt und Gliedern erneuerte Deutsche Sozialdemokratie“ dem Begriff des Wiederaufbaus oder des Neuaufbaus entspricht. Leider ist dieser Erneuerungsprozess in der zweiten Hälfte des Jahres 1934 jäh abgebrochen worden. Wäre die Arbeit fortgesetzt worden, dann brauchten wir das Zentralkomitee der österreichischen RS nicht um die gänzlich unerschütterte Autorität und die österreichische Bewegung nicht um ihre Einheit zu beneiden. Wir hätten auch wahrscheinlich dann nicht die unfruchtbare Diskussion zu führen, ob die alte Partei noch lebt oder eine neue geschaffen werden muss.

In diesem Zusammenhang möchte ich einen anderen grundlegenden Irrtum des Genossen Stampfer richtigstellen. Mit der bedauernden Feststellung, dass die österreichischen Genossen glücklicher sind als wir Alt-Reichsdeutschen, verbindet er die Bemerkung, Deutschland sei immer ein Land der Richtungskämpfe und der Spaltungen gewesen. Diese Tradition und der Mangel an Kameradschaft werden von ihm als Ursache angesehen, dass es bei uns Gruppen und Zersplitterung gibt. Wie ich oben gezeigt habe, steht diese Darstellung im Widerspruch mit der objektiven Entwicklung im Jahre 1933, aber auch mit der Erkenntnis der Sopade und des Genossen Stampfer, die sie bis zum Jahre 1934 hatten. Es ist aber auch ein schwerwiegender Fehler, wenn

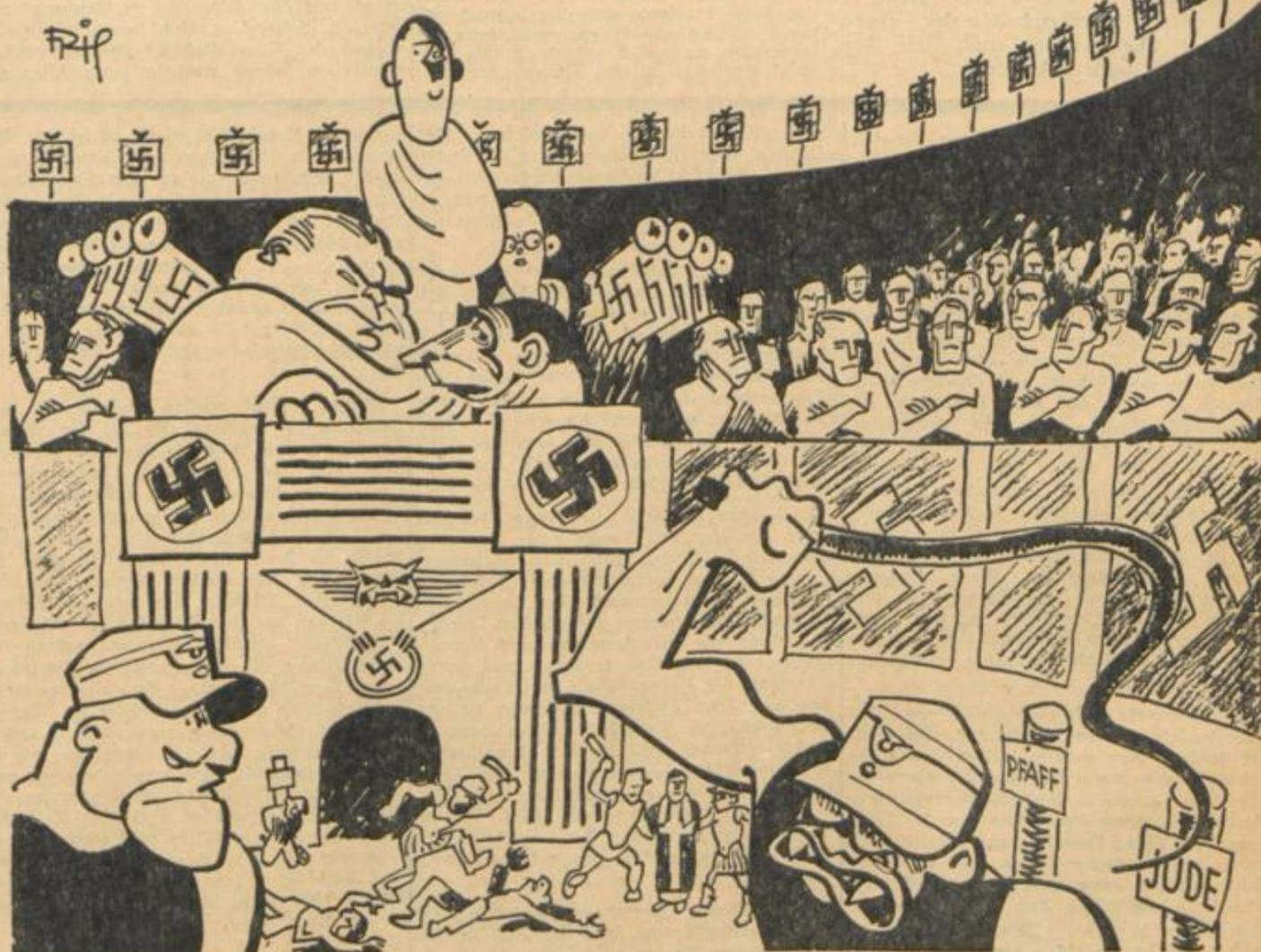
man das Bestehen von Gruppen in der heutigen Deutschen Sozialdemokratie mit dem Richtungsgegensatz in einer organisierten Partei gleichsetzt. In einer demokratisch aufgebauten Partei ist das Bestehen mehrerer Richtungen ein normaler Zustand. Die Gruppenbildung in der Deutschen Sozialdemokratie seit 1933 ist durch das Versagen und den Zerfall der alten Partei hervorgerufen worden. Dass sie nicht überwunden wurde, hat eine einfache Ursache; es gab kein demokratisches Parteileben, sondern nur eine fortgesetzte Tendenz zur Verengung eines Parteiapparates. Es fehlte daher ein gemeinsamer Boden, und zwar mehr in den organisatorischen Formen als in den politischen Grundsätzen. Nicht das Bestehen von Gruppen, sondern das Nichtbestehen von Beziehungen zu ihnen ist der entscheidende Fehler. Im alt-reichsdeutschen Lager hat er zur Zersplitterung geführt. Inwieweit die Einheit im österreichischen Lager durch das Vermeiden dieses Fehlers gefördert worden ist, vermag ich nur zu vermuten.

Ich bin über Stampfers Auffassung umso mehr erstaunt, als sie mir im Widerspruch zu stehen scheint mit der Entschliessung, die die Sopade am 26. Februar 1938 einstimmig angenommen hat. Sie lautet:

„Der Vorstand der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands sieht in der Zusammenfassung der sozialdemokratischen Kräfte in Deutschland und in der Emigration eine wesentliche Voraussetzung für einen Erfolg unseres Kampfes für ein freies, demokratisches und sozialistisches Deutschland.“

Der Vorstand der SPD begrüsst die Bestrebungen in der deutschen sozialdemokratischen Bewegung, die Zersplitterung zu überwinden und eine einheitliche sozialdemokratische Bewegung wiederherzustellen. Er erklärt seine Bereitschaft, diese Bewegung nachdrücklich zu fördern und den Versuch zu unternehmen, eine Annäherung der verschiedenen sozialdemokratischen Gruppen mit dem Ziel der Liquidierung aller Gruppen zugunsten einer einheitlichen sozialdemokratischen Bewegung herbeizuführen.“

Wenn der Genosse Stampfer darin die Meinung sieht, „dass zum Begriff der Konzentration das Vorhandensein eines



Sphinx Volk

*) S. „Der Sozialistische Kampf“, Nr. 1. und 2.

Exerzitionen im Urwald

Die Hitlerjugend und Weimar

Zentrums gehört", so ist das nur insofern richtig, als Uebereinstimmung darüber bestand, dass das Ziel der Konzentration nur dann wirklich erreicht werde, wenn niemand einen Partner ausschliessen oder als minderberechtigt teilnehmen lassen würde. An das Vorhandensein eines übergeordneten Zentrums hat man nicht gedacht. Sonst wäre auch wohl nicht recht verständlich, dass der Genosse Stampfer die Bemerkung Richters von einem „Führungs- und Totalitätsanspruch der Sopade“ als ein Schlagwort des Fraktionskampfes bezeichnet.

Wichtiger aber als diese Bemerkungen und Klarstellungen ist die Antwort auf die Frage, was nun praktisch geschehen soll. Unsere Freunde drinnen und draussen brennen vor Ungeduld, dass die Chance, durch die Vereinigung bisher selbständiger Kräfte leistungsfähiger zu werden, ausgenutzt werde. Endlose schriftliche Diskussionen werden ihnen kaum Freude bereiten. Es geht jetzt mehr darum, zu handeln.

Wenn ich die Schlussbemerkung Stampfers richtig verstehe, so tritt er dafür ein, dass man von Fall zu Fall gemeinsam handle. Gegenüber der jetzigen Zersplitterung, wo jeder selbständig oder garnicht handelt, wäre auch das ein Fortschritt. Aber ein sehr kleiner, der nicht einmal die Garantie für grössere Fortschritte in sich schliesst. Das gemeinsame Handeln scheiterte aber bisher nicht an sachlichen Meinungsverschiedenheiten, sondern an dem Fehlen jeder gemeinsamen organisatorischen Beziehung. Diese Beziehung zu schaffen, ist die Aufgabe. Das ist der Sinn des Beschlusses der Sopade vom 26. Februar. Nur so können die Gruppen überflüssig gemacht und eine einheitliche sozialdemokratische Bewegung hergestellt werden.

Falsch und gefährlich wäre es auch, wenn man an eine Zwischenlösung in der Form von Blockbildungen denken würde. Diese etappenweise sich vollziehende Lösung des Konzentrationsproblems führt nicht zur Konzentration, sondern zum Wiederaufflackern des Fraktionskampfes. Das Ziel jeder wirklichen Konzentration, der sozialistischen Bewegung in Deutschland einen neuen Auftrieb zu geben, aber würde zerstört werden.

Man sollte auch nicht lange streiten, wem die Initiative gebührt. Wer anerkennt, dass der Beschluss der Sopade vom 26. Februar eine wichtige Etappe im Ringen um die Konzentration ist, wird es verstehen, dass sie nun auch die Initiative in der Praxis ergreift. Jetzt, da die Schwierigkeiten der Uebersiedlung überwunden sind, ist der Augenblick dafür gekommen.

In Weimar wurde ein „Reichsführerlager der Hitlerjugend“ aufgezogen. Baldur von Schirach eröffnete die Ansammlung der braunen Zöglinge mit einer Rede, in der er darüber klagte, dass „zur billigen Scheidemünze geworden sei, was in der Kampfzeit kostbares Gold gewesen...“ Nämlich die braune Phrase. Die „Rheinisch-Westfälische Zeitung“ schreibt dazu:

„Aus der Blechschmiede der Dichtlinge hallt es wieder von Standarten, Trommeln, Fahnen, Fanfaren und Treuschwüren“, so fuhr Baldur von Schirach fort in gerechtem Zorn über die Entwürdigung von Symbolen und Bekenntnisworten, die der neuen deutschen Jugend mehr bedeuten als die Zeichen eines spielerischen Heroismus... Jugend fühlt sich stets als etwas Neues, und wenn unsere heutige Jugend es manchmal schwer hat, sich in der öffentlichen Meinung durchzusetzen, so gewiss zum Teil wegen jener „Lyrik“, die die Bräuche und die Begeisterung der jungen Menschen bestenfalls lächerlich machen kann.“

Das Dritte Reich weiss nicht mehr recht, wohin mit dem Kampfgetöse. Man kann den aufgefutschten Horden noch einige tausend Juden zum Frasse hinwerfen — und dann? Aber dieser Schirach hat vor seiner Zucht eine zweite Rede gehalten, und in der wurden seine Besorgnisse noch deutlicher sichtbar. Er warnte davor, Hochleistungen früherer klassischer Zeiten gering einzuschätzen; es glatte, das Weimarer Kulturgut für die deutsche Zukunft und für das ganze Volk zu retten.

Diese Sorgen und die Blechschmiede der Fanfaren, sie hängen miteinander zusammen. Sie werden offenbar so unangenehm empfunden, dass zwei Wochen später Staatsrat Dr. Ziegler und Obergebietsführer Cerff mit dem Weimar-Thema auf das Lager der braunen Jugendführer losgelassen wurden. Laut „Berliner Tageblatt“

„fasste Dr. Ziegler die Erkenntnis von Goethes Erscheinung in die drei grossen Prinzipien „Fleiss“, „Wahrhaftigkeit“ und „Konsequenz“ zusammen...“

Von Goethe bleibt damit zwar nicht mehr übrig, als die Lebensweisheiten eines preussischen Studienrats, und Ziegler kann selbst bei einem so völkisch gefärbten Literaturhistoriker wie Julius Hart nachlesen, dass Goethes Werk vor allem der Humanitätsidee galt. Man soll jedoch von Hitlers Mameluken keine humanistischen Wahrheiten erwarten, zumal diese Jugend so etwas offenbar nur in denaturiertem Zustand verträgt. Darum sah sich Parteigenosse Cerff genötigt, noch einmal nachzukehren. Er betonte

„die Notwendigkeit eines stufenweisen Weiterführens an Stelle eines vorläufigen Bruchs mit den überlieferten Bindungen. Er warnte vor jener überstürzten Kritik, die Leistungen und Einrichtungen früherer Generationen kurzerhand der Verdammung preisgibt und damit zugleich die eigene Initiative hemmt. Die Arbeit der Jugend müsse zunächst einmal an die Tradition anknüpfen, auch wenn die eine oder andere Einrichtung (als Beispiel wurde u. a. das Theater genannt)

nicht in jeder Richtung den eigenen Ideen entspricht.“

Bisher kamen diese Mahnungen aus den Reihen der Gleichgeschalteten, jetzt sorgen sich selbst die Oberhosen um altes Kulturgut? Wenn gleich drei solcher Reden auf die Unteroffiziere der Hitlerjugend losgelassen werden, so lässt das trübe Schliesse zu. All diese Beschwörungen beweisen, dass beträchtliche Teile des braunen Nachwuchses auf das Weimarer Erbe pfeifen. Man weiss auch, dass es sich dabei weniger um den proletarischen Teil der Hitlerjugend und mehr um halbintellektuelle, führende Gruppen handelt. Diese Jugend lacht über die „verkalkten Klassiker“. Nicht nur, weil sie auf Lernen und Geistigkeit nichts gibt; nicht nur, weil Hitler manchmal schwadronniert, als sei vor ihm nichts als Entartung, Chaos oder kreisender Nebel gewesen. Die Gründe liegen tiefer. Diese Jugend ist im Geistigen traditionslos wie das Dritte Reich. Sie marschiert, sie ist aufgebrochen oder aufgebrochen worden, sie soll hart, soldatisch, rächerisch sein. Ein Jahrzehnt hindurch hat man an den Hass, an das Primitivste appelliert, hat den Urwald wacherufen. Nun hat er sich in Bewegung gesetzt. Jugend, auch verdorbene, will das Unbedingte. Das ist für die Hitlerjugend der Führerglaube, der Hass, die Barbarei, zu der sie wach getrommelt wurde. Sie weiss von den Greueln der Konzentrationslager, von Männern und Frauen, die ihrer Menschlichkeitsgedanken wegen unter Henkerbeil geworfen wurden; sie sieht die Vernichtung und Vertreibung hunderttausender Wehrloser; sie hört von oben her die Beschimpfung des waffenlosen, schwächeren Gegners. Ritterlichkeit muss ihr als lächerliche Schwäche erscheinen. Den Begriff Menschlichkeit kennt sie vom Hörensagen als ein Moment liberalistischer Entartung.

Was soll diese verwahrloste Jugend mit Goethe, was mit Schillers Freiheitsdichtung? Die Bestialität, zu der sie erzogen wurde, lässt ihr keine Wahl. Sie muss gegen diesen Staat meutern oder gegen Goethe und die Kultur. Sie zieht das Letztere vor, denn der Barbar ist nun einmal aufgerufen und in Marsch gesetzt. Sie sucht eine Bestätigung ihres Wesens. Das sind nicht Goethe und Schiller, sondern das Marschlied, die blutige Reimerei der Standartenführer, die Fahnen- und Phrasenlyrik, die die Schirach und Parteigenosse mitzuchteten und heute bremsen müssen, weil dahinter allmählich das gähnende Nichts sichtbar wird.

Die Routiniers der Propaganda-Maschinerie aber brauchen als gewerbmässige Bluffer den Schein des Anschlusses an das „Volk der Dichter und Denker“. Die Volksgemeinschaftsphrase zwingt sie dazu. Die Kluft zwischen dem Urwald und dem anderen Deutschland wird zu peinlich sichtbar. Diese Jugend stösst — siehe oben — zu oft mit der „öffentlichen Meinung“ zusammen. Schrecken nicht auch schon die Folgen der Ungeistigkeit? Die arrivierten Routiniers jedoch sind in jenes Alter ge-

langt, da die Hure mit der Betschwester kettiert, da das Laster nach Tarnung sucht und das Unbedingte der leidigen kompromisslichen Praxis widerstreitet. Geblieben ist der unbedingte Glaube ans Kommando. Man hat eine kommandierte Gegenrevolution geliefert, warum soll zur Abwechslung nicht auch einmal eine zeitweilige Abkommandierung in Richtung Weimar möglich sein! Es ist ja ohne Gefahr, man setzt dem deutschen Volke ja ohnehin nur die gereinigten und verbesserten Klassiker vor, den revidierten Schiller und den preussischen Goethe, den Geheimrat des „Fleisses, der Wahrhaftigkeit und der Konsequenz...“ Was soll da schon passieren?

Aber wenn einmal die Zeit kommt, da sich die jungen Generationen auf das unverfälschte Erbe von Weimar, auf das wirkliche deutsche Kulturgut besinnen, so ist die braune Despotie am Ende. B. Br.

Hagen Nibelungen-Moral

Auch die deutschen Heldensagen sind in der vorhillerischen Schmachzeit — die etwa vom Jahre 1 bis zum Jahre 1933 datierte — auf jüdische Art verfälscht worden. Leute wie die Brüder Grimm z. B. leisteten sich den schlechten Scherz, die alten Mären einfach so weiterzuerzählen, wie sie überliefert waren. Die Reichsjugendführung der NSDAP, Amt für weltanschauliche Schulung, versucht soeben an den Kindern gutzumachen, was an den Vätern, Gross- und Urgrossvätern gesündigt wurde. Sie gibt „Blätter für Heimabendgestaltung im deutschen Jungvolk“ heraus, in denen die deutschen Sagen endlich vom Kopf auf die Stiefel gestellt werden. Eines der Heftchen — Folge 3/1938 — trägt den Titel: „Hagen, der Gefolgsmann König Gunthers“ und enthält zwar nicht die erste und einzige, aber sicher die originellste Ehrenrettung des Tronjers.

Wie gleich zu Beginn die Motive der deutschen Gastfreundschaft aufs Schild gehoben werden, das muss jedes Herz höher schlagen lassen. Reitet da ein unbekannter Kerl in den Hof des Burgundenkönigs ein, ohne seinen Ahnenpass bei der Hauptwache vorzuweisen:

So sehr sie auch schauten, keiner konnte ein Zeichen finden, an dem er den Helden erkannte, und Gunthers Zorn war gross.

„Erlaubt mir ein Wort“, sprach endlich Hagen. „Mir ist von meinen weiten Fahrten kein Ritter unbekannt geblieben, und wen ich nicht selbst sah, von dem hörte ich doch sagen. Dieser aber, so scheint mir, kann nach Wuchs, Muskelkraft und vollendetem Anstand kein anderer sein als der gewaltige Siegfried vom Niederrhein. Ich rate, ihm freundlich entgegenzukommen. Können wir ihn zum Freunde gewinnen, so wird er uns in manchen Dingen nutzbar sein können, denn seine Macht und sein Reichthum reichen weit. Bedenket wohl, dass er den Lindwurm erschlug und dadurch in den Besitz der unermesslichen Schätze des Nibelungenhortes kam.“

Er hat Geld, Jungens, ran!

Erfüllung

Sein Fach war deutsche Geschichte. Er lehrte an einem Wiener Gymnasium. Seinen Schülern erschien er am komischsten, wenn er deutsche Siege feierte: Ha, Rossbach, Leuthen, Zorndorf, Torgau, ha, Leipzig und Waterloo, Düppel, Mars la Tour und Sedan. „Mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel zogen die Deutschen in Paris ein...“ Dann kam seine Zunge vor Aufregung ins Lispeln und Banknachbarn stiessen einander mit den Ellenbogen an. Gross-Deutschland — das war die Sehnsucht seines Lebens. Deutschland und Oesterreich, ein Leib und eine Seele, preussische Disziplin, deutsche Ordnung und Präzision, nordisch-grübelnder Geist, verschmolzen mit süddeutscher Anmut, mit österreichischer Lebensbejahung, Heiterkeit, Beschwingtheit. Diese Paarung müsste den deutschen Idealtypus und müsste ein herrliches Reich ergeben, vom Nordmeer bis zum Südmeer, ein Reich, in dem bestes Deutschtum seine endgültige Ausreifung erfuhr.

Er kümmerte sich nicht viel um Zeitungsberichte, Greuelmeldungen. Er setzte auf Hitler. Nur so konnte das Grosse geschehen: durch ein Regime, das eines Tages die grosse deutsch-österreichische Volksabstimmung erzwingen konnte, jene gewaltige Thing-Entscheidung zweier deutscher Völker, gegen deren freies Votum Europa nicht ankamte. Seine Oberlehrerphantasie sah schon den neuen Passus im Geschichtslehrbuch: „Zwei stammverwandte Völker reichten einander brüderlich die Hände zu ewigem Bunde, der Jubel brauste von der Etsch bis an den Belt,

ein Bund von Freien, von Gleichen unter Gleichen. Das Volk tanzte unter Freiheitsbäumen. Beglückt und naiv-verwundert, bezwungen von österreichischem Charme, so schritt der preussische Bruder durch die Wiener Anmut...“

Die Märztage 1938 erlebte er wie einen Strudel, der alles Denken überbraust. Soll das Dritte Reich einmarschieren — ohne Volksbefragung, einen Krieg entfesselnd, das österreichische Bundesheer entwaffnend? Wieder Bruderkrieg? Sollte Schuschnigg nachgeben, oder sollte er auf freier Entscheidung beharren? So schnell jedoch rollten die Ereignisse ab, dass die Welt jedes Mal anders aussah, wenn sich sein politisches Bild geklärt zu haben schien.

Und dann prasselte die Woge über die Alpen hinweg: mit Tanks und Kanonen, Kolonnen in Grau, Braun und Schwarz; Kriegsvolk, das hochmütig und befehlend die Städte überschwebte. Der preussische Feldwebel als Eroberer feindlichen Landes. Und dann die Plünderungen und Erpressungen, der organisierte Raub und Strassenterror, die Ueberfüllung der Konzentrationslager, die Zwangsabstimmung unterm Gestapoknüppel, die offiziöse Beschimpfung alles Gewesenen, die sinnlose Demütigung des österreichischen Menschen, der Grössenwahn des Ursurpators: Ich, Ich, Ich... Der Chorus der Postenjäger und Denunzianten, die Arroganz des neudeutschen Feldwebels, der sich in neuen fetten Pfründen sonnte...“

Dem Wiener Oberlehrer zerplatzte ein alter schöner Traum. Aus den Nebeln dieses Traumes starrte er in eine Welt, die einem Abgrund entstieg. Er schloss daheim die Fenster, um den bar-

barischen Marschschritt nicht zu hören, den neuen Unteroffizier nicht zu sehen. Er ging in der Schule umher wie ein Nachtwandler, der nicht angerufen sein will, weil er sonst in den Abgrund stürzen muss, aus dem dieser barbarische Wirbel stammte. Er verbrannte seine Lehrbücher, ging nicht mehr zur Schule, meldete sich krank. Er fürchtete sich vor jenen Schülern, die ihm immer so merkwürdig ironisch-fragend ins Gesicht sahen...“

Einige Häuser weiter wohnte der alte weisshaarige Gelehrte, der auf der Strasse manchmal den Weg des Anderen gekreuzt hatte und der mit einem unbeirrbar lächelnd in dieses Treiben schaute, als sei es ihm genau so fern und genau so nah, wie der frühere Alltag. Sein Reich war das Reich der Seele, der erkrankten Seele. Er wusste von verdrängten Trieben, von eingeklemmten Affekten, die den individuellen wie den sozialen Organismus schädigen, zersplittern, vergiften können, sofern es nicht gelang, die pathologischen Komplexe aufzulösen. Er wusste, dass die seelische Sublimierung primitiver Triebe im Unterbewusstsein böse Reste zurücklassen kann; eine Unterwelt, die im Einzelnen wie in der Gemeinschaft immer aufzubrechen und Verheerung anzurichten vermag, wenn die Stunde günstig schien und eine Zeit der Verwirrung allem Bösen und Barbarischen lockende gibt. An den Menschen seiner Zeit hatte er diese Unterwelt studiert, kannte ihre rohe Gewalttätigkeit und sah sie wachsen rings umher.

Als die Schwarzen und Braunen in seine Wohnung drangen, um Haussuchung und Heimsuchung zu veranstalten, war er we-

der erschrocken noch erstaunt. „Da sind sie ja“, sagte der Weisshaarige lächelnd. Die bewaffneten Eindringlinge erschienen ihm wie böse Gäste, die sich längst, längst schon angesagt hatten, dünkten ihm Abgesandte einer bekannten Wildnis, vertraute Objekte seines Seelen-Laboratoriums. Als sie mit Drohungen wieder abgezogen waren, sass er schon wieder an seinen Studien. Nun wimmelten sie dicht um ihn herum, die Objekte seines Forschens, die Kranken und Psychopathen mit den Irrsinnmerkmalen des verdrängten, wachgetrommelten Urwaldes. Seine Lehre, viel umstritten und viel zitiert, hatte die Welt warnen sollen, aber die Welt hatte vorgezogen, sich Watte in die Ohren zu stopfen, sich mit Illusionen, mit Wunschträumen und gefärbten Brillen zu behelfen.

Der greise Gelehrte schaute hinab ins Strassengewühl. Johlende Burschen schleppten ein paar Frauen durch die Strassen. Er schloss das Fenster. Seine Bücher waren grauenhaft lebendig geworden. Die Unterwelt war ausgebrochen, hatte die Müdigkeit der Welt benützt, um die Zwangsjacke abzustreifen und bedrohte die europäische Kultur. Würde die sich endlich erheben, um die Kranken wieder unter den Bann der Zivilisation zu zwingen?

Um diese Zeit aber weilte unser grossdeutscher Oberlehrer schon nicht mehr unter den Lebenden. Stumm, beschämt und hoffnungslos gebrochen, hatte er sich aus der „grossen Zeit“ gestohlen. An einem Tage, an dem die Zeitungen der alten malträtierten Donau-Metropole über siebzehn Selbstmorde hätten melden können, sofern ihnen das gestattet gewesen wäre. B. Br.

Banase soll schuld sein

Die Presskulis haben ihre Sache schlecht gemacht

Hagen von Tronje lächelte. Ich weiss, wie man solche Faiken zähmt. Heid Siegfried, der stärkste Mann der Welt, hat ein knabenhaftes Herz, weich und schön süchtig, wenn ihn der wilde Zora nicht bedrängt. Lasset uns damit rechnen und klug und behutsam beginnen.

In der Nacht aber sass Hagen lange noch bei seinem Herrn Gunther und beriet mit ihm, wie man Siegfrieds Schwert und Schätze für sich gewinnen könne, ohne eines Pfennigs Gegenwert.

An dieser Stelle spitzten die Pimpfe sicher ihre Ohren. Im „Stürmer“ haben sie ähnliches gelesen. Aber dort hing es immer mit den Juden zusammen, und man musste „Pful“ rufen, wenn der Lehrer es erzählte. Hier endlich darf man seine Freude daran haben.

„Er muss Kriemhild sehen“, sagte Hagen endlich, und erhob sich, weil schon der Morgen graute. „Die Liebe zähmt und macht zum Sklaven.“ Von Stund an wich Hagen nicht mehr von Siegfrieds Seite. Er rühmte des Helden Kraft, wenn er im Turnier dahergesprenkt kam wie der Sonnengott und mit seiner schlanke Lanze die Burgunderritter aus dem Sattel hob, als wären sie ohne Gewicht. Und er sprach bedauernd davon, dass nicht ein Geschlecht von Siegfrieds Söhnen Namen und Art fortpflanzte zum Heile und zur Freude der Menschheit.

Und — wie gesagt — ohne eines Pfennigs Gegenwert. In diesem Stil wird weiter erzählt. Es kam wie es kommen musste. Während der mittlerweile verheiratete Siegfried auf die reckenhafte Jagd ging und einen Eber, der schnaufend angelaufen kam, mit Balmung, seinem Schwert, so furchtbar ins Genick schlug, dass der Kopf sich vom Rumpfe trennte und augenrollend im Sumpfe lag.

Während der mittlerweile verheiratete Siegfried auf die reckenhafte Jagd ging und einen Eber, der schnaufend angelaufen kam, mit Balmung, seinem Schwert, so furchtbar ins Genick schlug, dass der Kopf sich vom Rumpfe trennte und augenrollend im Sumpfe lag.

Die Beleidigung musste gesühnt und Kriemhild gestraft werden: Siegfried sollte sterben. Hagen aber, der treueste Gefolgsmann des Königs, nahm diese schreckliche Tat auf sich und wurde für seinen König schuldig.

Die Schilderung dieses frühen Fememordes ist weder zu kurz noch zu knapp gehalten, denn ehe die Schärfe des Speeres nicht aus der Brust und der Schaft nicht aus dem Rücken hervorsieht, ehe nicht der Ermordete seinen Mörder mit letzter Kraft in die Steine geschleudert hat, „dass der ganze Leib krachte und es ihm schwarz vor den Augen wurde“, ist keine rechte Würze bei der Sache.

Glaubt ihr nicht auch, dass es ihm als Ritter das Schwerste sein musste, seinen Gegner hinterrücks zu erschlagen? Und doch konnte er nicht anders. Siegfried musste sterben, um Burgunds Ehre und Sicherheit willen. Wer aber hätte ihn, den Unverwundbaren, im ehrlichen Zweikampf zu bestehen vermocht! Es blieb keine andere Wahl — er musste meuchlings erschlagen werden. Niemand anders aber als Hagen von Tronje hätte den Mut gehabt, eine solche Tat auf sich zu nehmen — er, dessen Treue kein Wenn und Aber kannte.

So sehen wir Jungen in Hagen die Verkörperung der Treue bis in ihre letzten Folgerungen.

So ist seine Treue uns Vorbild. Vielleicht ist dieses Kapitel — mit dem wir es bewenden lassen wollen — zur Feier des 30. Juni in vielen Jungvolkheimen ver-

Man scheint sich in Deutschland noch mehr als ausserhalb den Kopf zu zerbrechen, weshalb Hitler eigentlich vor dem Angriff gegen die Tschechoslowakei zurückgeschreckt ist. Kein Mensch ist dort im Zweifel, dass der Angriff beabsichtigt und vorbereitet war und dass die expansiven Pläne des „Kampf“-Buches alle nacheinander durchgeführt werden sollen. Warum also die Chamade nach der Fanfare?

Natürlich gibt es einleuchtende Gründe, und alle werden in Deutschland gewürdigt. Die französische Bereitschaft, militärische Hilfe zu leisten, wurde nirgends mehr angezweifelt, die russische, und schliesslich die englische auch nicht. Dagegen war man skeptisch geworden gegen die Annahme, dass Italien, Polen, die Balkanstaaten gute und zuverlässige Bundesgenossen für Deutschland werden würden. Die Entschlossenheit der Tschechoslowakei, dem spanischen Heldenbeispiel zu folgen, nicht dem österreichischen, und die Gewissheit, dass ihre Armee ein ernster Gegner sein würde, hat auf die Kriegs- und Friedensfreunde in Deutschland grossen Eindruck gemacht. Grosse Besorgnis hat der erwartete Ernteausschlag hervorgerufen. Das alles hat ernüchternd gewirkt, aber mehr als dies hat ein weiteres Moment Hitler erschüttert und erschreckt.

Fünf Jahre und darüber hat der Nationalsozialismus das deutsche Volk auf den Krieg vorbereitet und für den „Kriegsgedanken“ erziehen wollen. Die Propaganda in Schule, Universität, Arbeitsdienst, Militärdienst, per Rundfunk, sollte den Krieg populär machen, die Kriegsbegeisterung erzeugen. Die regierende Clique meinte, das wäre gelungen, beim ersten Wetterleuchten werde das Volk vor Kriegseifer dermassen explodieren, dass der Befehl zum Einfall in Feindesland nur als eine Wunscherfüllung von oben gegenüber unten angesehen werden könnte. Hitler hat geschrieben und wiederholt gesagt, mit Chancen gehe ein Volk nur in einen Krieg, wenn er populär sei, und nur die Kriege seien populär, die von unten erzwungen, nicht von der Regierung erklärt werden. So sieht er den Krieg von 1914 an. Er hoffte, das werde sich wiederholen, der „Aufbruch der Nation“ würde mit allen Theatereffekten vor sich gehen, die er noch mehr als Wilhelm II. liebt. Es geschah — gerade das Gegenteil. Die Bevölkerung — dem Propagandaministerium wurde das von dem parteiamtlichen Stimmungsreferenten gemeldet — hatte fast durchweg Angst, furchtbare Angst bekommen; je näher sie der deutschen Grenze wohnte, desto mehr. Das kann nicht gut enden, flüsterte man, sagte man mitunter ganz offen. Göring hat

lesen worden. Die Lektüre passte zu jenem Tag wie kaum eine andre. Vielleicht — ja wahrscheinlich — beziehen die Pimpfe aus Erziehungsschriften solcher Art wirklich ihre Auffassung von Gastfreundschaft und Mannentreue, von Ritterlichkeit, Mut und Männlichkeit. Dann möge Wotan den Lehrmeistern gnädig sein.

Wie man sieht, bleiben bei der Nachprüfung der Nähe eines der deutschen Seele zuzumutenden Klanggewandes noch allerhand Unklarheiten bestehen, und ein beherzter Scherenschnitt, der verdächtige Stoffteile ausmerzt, ist weichlichem Konservatismus unterschieden vorzuziehen! Man gehe doch einmal bis ins frühe Mittelalter zurück! Ist nicht auch die gregorianische Kirchenmusik eine Schöpfung der finsternen, überstaatlichen, volksfeindlichen Mächte des Papsttums? Wenn daher auf jener Ausstellung Herr Professor Friedrich Blum in einem Vortrag „Musik und Rasse“ diese Kunstgattung zu retten sucht, indem er in ihr „mehr nordisch rassische Züge“ sehen will, so muss er sich von dem vorbenannten Herrn Trienes über die „orientalische Umwelt des gregorianischen Choral“ belehren lassen, der — laut „Westdeutschem Beobachter“ — in erster Linie Anlass sein muss, „alle jene artfremden Elemente festzustellen, die auf mancherlei Wegen, zu denen auch die zweckbestimmte Sorge der Kirche und ihrer Vertreter um diese Art der Musikausbildung gehört, in einen Teil der abendländischen Musik eindringen konnten.“ — So wird wohl — ebenso wie die Kunst Rembrandt's als „Ghetto-Malerei“ — zu guter Letzt auch das Werk Gregors des Ersten auf dem rassischen Index landen. Der „Grosse Brockhaus“ bezeichnet es freilich noch als „Kern der — gesamten abendländischen Musikentwicklung“ — aber das steht in der Auflage von 1930, als die erdhafte Musikforschung noch nicht entdeckt war . . .

Und wie die Demokratie als bolschewistische Vorfrucht zu gelten hat, werden die Nahtprüfer der deutschen Musikseele darauf zu achten haben, dass schon der

vor kurzem wieder mal den Mund recht voll genommen. „Die Herren in Prag sollen daran denken, dass unsere Flieger von Dresden in 25 Minuten bei ihnen sein können.“ Daran wurde angeknüpft und erwidert: „Na, viel mehr als 28 Minuten werden tschechische Flugzeuge auch nach Dresden nicht brauchen.“ Die Angst zeigte sich in vielen Zuschriften an die Amtsstellen. Was soll das werden, mit Hunger in den Krieg hinein? Das Propagandaministerium, das Kriegsministerium, das Marineamt, die Reichskanzlei wurden bestürmt mit Ratschlägen, wie der Krieg noch in letzter Minute verhindert werden könnte. Ein paar Konzentrationslager-Kommandanten haben Rundfragen an ihre Gefangenen herumgeschickt: Wer meldet sich als Kriegsfreiwilliger? Fast alle haben sich gemeldet. Sie waren die einzigen, die sich ehrlich kriegsbegeistert zeigten.

So versteht man die merkwürdigen Aeusserungen, die Hess und Himmler nach dem Rückzugsbefehl Hitlers kundgegeben haben. Der eine, Hess, beteuert auf einmal, dass von Hitler bis zum letzten Volksgenossen alle den Krieg verabscheuen, und dass „nur die Juden ihn wollen.“ Den Juden werden natürlich stillschweigend alle Oppositionselemente gleichgesetzt. Der andere, Himmler, hat sich für den Kriegsfall bereits einen eigenartigen Druckposten ausgesucht: er werde die Front gegen Defaitisten bilden. Das ergänzt sich hübsch, das zeigt ganz deutlich, dass der Defaitismus, die Hoffnungslosigkeit, ja selbst der Widerwille, diesem System mit Kriegserfolgen zu helfen, jetzt schon, vor dem Beginn des Krieges, gefährlich weit verbreitet ist.

Am deutlichsten hat sich über das Fiasko des nationalsozialistischen Weckrufes zum frischfröhlichen Kampf unter dem Motto: „Kein schönerer Tod ist in der Welt, als vor dem Feind erschlagen“ — der Herr Propagandaminister selbst ausgesprochen. Anfang Juni hielt Goebbels *grosse Pressekonferenz* ab. Da brachte er alle die Vorfälle, die hier berichtet sind, zur Sprache. Und dann hat er verschiedenen Leuten die Leviten gelesen. Das hätte nur kommen können, weil die Presse so gut wie ganz versagt habe. Sie habe es nicht verstanden, Begeisterung für den Krieg anzufachen. Sie sei da leider der *falschen Methode Banase* gefolgt.

Dieser „Wehr-Wissenschaftler“, eigentlich der Begründer des Lehrfaches für „Wehrgeist“ und „Wehrtüchtigkeit“, scheint seine Beliebtheit bei den „Führern“ ziemlich eingebüsst zu haben. Ehemals schwärmte er für den Krieg als Stahlbad. Das war, im Sinne der Nazis, ein gutes Debut. Dann erwachte der Forscher, der Naturwissenschaftler wieder in ihm, und der verabschiedete die kitschige Manövervorstellung vom modernen Krieg. Die Hauptrolle werde wahrscheinlich nicht mehr der Soldat spielen, sondern Spezialisten der Chemie, der Physik, der Bakteriologie. Ausmarschierende Truppen mit Sträusschen auf dem Bajonett und am Helm werde man kaum noch sehen, dafür aber viel feindliche Flieger, die Tod und Ver-

derben mit Brandbomben, mit Giftgasbomben, mit gewaltigen Zerstörungsbomben verbreiten. Der „totalitäre Krieg“ sei nicht nur, wie Ludendorff es tue, *aktiv* zu nehmen (das ganze Volk habe *mitzuwirken*), sondern auch *passiv*. Es werde ebenso viel mit zu *dulden* haben wie der Soldat.

Auch diese Methode gefiel anfänglich den Nazis. Sie dachten, das passe gut zu dem allgemeinen Glauben der deutschen Bevölkerung an den uneinholbaren Vorsprung ihrer Chemiker, Physiker, Techniker und Mediziner. Wenn die Sache so stünde, dann sei ja Deutschland durch keine Koalition zu besiegen. Der Banase soll nur so „weitermachen“. Damit freunde er gewiss alles, was deutschgeboren ist, dem Kriegswillen an. Nun hat sich das als irrig erwiesen. Keine Begeisterung, sondern Abscheu und Angst vor dem Krieg. Der Professor Banase hat seine Sache schlecht gemacht. Goebbels schwärmte auf der Pressekonferenz für Bewegungsschlacht und theatralisch bunt bewegtes Manöverbild. Man müsse den Krieg zeigen, wo er „als Künstler aufträte“; für Kriegsästhetik sei der Deutsche zu haben, nicht für die „Retorten-Mischung bebrillter Stubengelehrter“.

Wahrscheinlich weiss Goebbels sehr gut, dass er die Hauptschuld am Ausbleiben der Kriegsbegeisterung trägt. Kriegshandlungen müssen als ganz neue Sensationen wirken, dann können sie Menschen mit irreführender Phantasie für kurze Zeit begeistern. Aber wenn man ewig und ewig mit Kriegsgeschichten, Kriegstheorien, Kriegsbildern behelligt wird, wenn man ewig sieht und hört, wie der Krieg vorbereitet und einem eingepaukt wird, wie notwendig er ist, dann wirkt der steinerne Gast, wenn er tatsächlich erscheint, nüchtern, furchtbar und langweilig. Diese Ueberpropfung und Ueberreizung hat aber niemand mehr verschuldet als Seine kleine Wotans-Excellenz, der Herr Propagandaminister selbst!

Ausser Deutschen — nur Verbrecher

Auf einer Arbeitstagung der Richter der Deutschen Arbeitsfront in Jena sprach Ley unter anderem folgende Kernsätze:

„Unsere Kraft kommt aus dem Blut. Das deutsche Volk hat sich vom klassenmässigen Denken abgewendet. Es kennt nur einen Unterschied, es gibt überhaupt nur einen Unterschied: *den zwischen Deutschen und Verbrechern*. Auf die Frage: was ist Ehre? haben wir nur eine Antwort: was unserm Volke dient, ist Ehre!“

Die Rassentheorie Leys verdient Beachtung. Bisher gab es nur verschiedene Rassen. Jetzt erfahren wir, dass es neben den Deutschen überhaupt nur noch Verbrecher gibt. Hat Dr. Ley, nach Adolf Hitler „der grösste Idealist der Bewegung“, Aussicht, dass sich diese neue, der Schlichtheit und der Klarheit nicht entbehrende Theorie durchsetzt? Es gibt viele Nationalsozialisten, die der Auffassung sind, dass Leys Kraft aus dem Kraftbier kommt.

Rassische Musikkritik

Von den musikalischen Nähten deutscher Rassenkunde

Nein, kein Druckfehler! Es handelt sich um die Nähte, wenn auch im Zusammenhang mit den Nöten, in die „artfremdes Denken und Schaffen“ das deutsche Musikleben gebracht hat, zu dessen Reinigung die Düsseldorfener Ausstellung „Entartete Musik“ in der letzten Maiwoche bestimmt war, mit dem Ziel — laut Staatsrat Dr. Ziegler in der „Frankfurter Zeitung“ — „das Abbild des frivolsten geistig-künstlerischen Kulturbolschewismus darzustellen, ein Abbild von Untermenschentum jüdischer Frechheit und völliger geistiger Verrottung“. — Und hier gilt es vor allen Dingen, wie der „Westdeutsche Beobachter“ entdeckt hat, „auf dem besonderen Gebiet der Rassenkunde die *Nähte* genau zu bestimmen, um so das Kulturgewand nach der rassischen Seite in Gehalt und Gestalt einwandfrei kennen zu lernen.“

Man begreift daher die Sorgen nationalsozialistischer Musikforscher beispielsweise um die rassische Einordnung George Bizet's: Zwar gilt der Komponist der „Carmen“ jetzt — laut Ueberprüfung seiner Ahnentafel bis ins 17. Jahrhundert — als einwandfrei arisch — bleibt aber immerhin als Schwiegersonn des jüdischen Tonsetzers Halévy in puncto Artbewusstsein etwas suspekt. Wer teilt da nicht die von einem Herrn *Walter Trienes* im „Westdeutschen Beobachter“ aufgeworfenen Zweifel: „Ist Bizet's Erscheinungsbild nordisch oder nicht? Oder verrät sich bei ihm die mittelmässige Musik gerade durch ihre schmerzliche Intensität als nordgeboren?“ —

musikalische Impressionismus alle Keime der Zersetzung in sich birgt, die heutzutage hervortritt in dem „Musikbolschewismus“, dessen Definition die Kulturwaller des Dritten Reiches uns bis heute noch schuldig geblieben sind, unter dem vorläufig aber alles das einzuordnen ist, was ihnen nicht passt und was sie nicht verstehen. Also raus mit den Impressionisten aus dem rassisch gefährdeten Klangbereich! Raus — um dem „Westdeutschen Beobachter“ zu folgen — mit *Bazoni*, der „Musik als Tappetenmuster“ empfindet, und sie „im Gegensatz zu der organischen Ordnung des nordischen Tonsystems entwickelt“. Raus mit *Saint-Saens*, „der sich gegen die Tonalität und für eine Werkstoffzufuhr aus dem Orient (man denke!)“ aussprach; raus auch mit *Skriabin*, *Scott* und *Débussy*, „der bedeutende klangliche Anregungen durch siamesische (!), Musik empfing.“ (Gnade findet dagegen beispielsweise unter den französischen Komponisten *Berlioz*, weil er „wahrscheinlich zum Teil nordisch-blütig“ ist.)

Und nun aber gar die heutigen Musikbolschewisten par excellence, geführt von *Schönberg*, „dem Erzvater der Atonaliker“, die *Strawinsky*, *Berg*, *Hauer*, *Krenek*, *Hindemith* — welch letzterer merkwürdigerweise immer noch nicht im Konzentrationslager sitzt, obwohl — nach dem „Angriff“ — „die junge Komponistenschaft Deutschlands zum überwiegenden Teil mittelbar, oder unmittelbar, durch das Vorbild Hindemith's verseucht ist“ . . . Ein Virtuose in Zweideutigkeiten, oder Pseudo-innigkeit, dem es mit Hilfe seines Nuckens gelang, die ihm anvertrauten Jungen um ihr verantwortungsbewusstes Gehör zu bringen.“ — Am einfachsten liegt die Sache bei den

Juden. Hier werden die Nähte mit einem markigen Ruck quer durch alle Epochen und Stilarten hindurch aufgetrennt. Im Januarheft der führenden Monatszeitschrift „Die Musik“ hat ein Herr *Friedrich Brand* die erlösende Formel gefunden, und damit für die nächsten 995 Jahre etwa *Mendelssohn's* Violinkonzert, *Mahlers* Faustsymphonie — und die Gurrelieder *Arnold Schoenberg's* auf einen erschöpfenden Generalnenner gebracht:

„Im Mittelpunkt der jüdischen Komposition steht die Entstellung und Verzerrung nichtarischer Werte, ohne Anlehnung an arisches Musikgut endet sie in einer blutleeren Gehirnakrobatik, oder glatten Zoterie.“ —

„Dem Vogel, der da sang, dem war der Schnabel hold gewachsen“, möchte man angesichts eines solchen Preislieds aus den „Meistersingern“ zitieren, und wir wüssten unsere Betrachtung über die Flickschneider der deutschen Musikwissenschaft nicht besser zu schliessen, als mit einem Brief Richard Wagners an Roedel, den der „Völkische Beobachter“ zum 125. Geburtstag des Bayreuther Meisters ausgegraben hat, um zu zeigen, wie er über das Parteiwesen dachte. — Die Aktualität dieses Briefes lässt wirklich nichts zu wünschen übrig, allenfalls könnte man die Wendung „lächelnder Humor“ durch „traurigen Mut“ ersetzen. Also schreibt Wagner:

„Du wirst ungefähr begreifen können, mit welchem eigenem Gefühl ich Dir jetzt zusehen werde, wenn Du wieder tätig einer Partei Dich zuwenden wirst, und lächelnden Humor dazu findest, mit Strohköpfen und Lumpen aller Gattung Dich einnummeriert zu wissen . . .“

Da wird — *Eure* Naht aufgetrennt, Herr Trienes, da rauchts Herr Brand!

Soziale Streiflichter

Nach einer Darstellung in „Wirtschaft und Statistik“ (2. Aprilheft 1938) waren im Jahre 1937 3,9 Prozent aller versicherten Arbeiter in der ersten und 19,1 Prozent in der zweiten Lohnklasse versichert. Im Jahre 1929 gehörten der ersten Lohnklasse 3,5 %, der zweiten Lohnklasse 12,3 % an. Es waren also damals in den zwei niedrigsten Lohnklassen mit einem Wochenlohn bis zu 12 Reichsmark zusammen um 15,8 Prozent aller Versicherten, 1937 aber 23,0 Prozent versichert. Der Anteil der in den zwei untersten Lohnklassen Versicherten hat sich demnach bis 1937 um annähernd 50 Prozent erhöht. **Selbst im schlimmsten Krisenjahr 1932 waren nach dem Prozentverhältnis in den zwei untersten Lohnklassen weniger Personen versichert als in dem Konjunkturjahr 1937.** In den oberen Lohnklassen sieben bis zehn mit einem Einkommen von über 36 Reichsmark Wochenlohn betrug der Anteil an den Gesamtversicherten 1929 37,8 Prozent, 1937 nur 29,5 Prozent. Er ist demnach um rund 23 Prozent gesunken.

An dieser Anteilsveränderung zu Ungunsten der in den höheren Lohnklassen Versicherten lässt sich die Verschlechterung der sozialen Lage der deutschen Arbeiterschaft unter dem Hitlerregime recht deutlich erkennen.

Der angeblich beispiellose Wirtschaftsaufschwung in Deutschland erfährt eine erhebliche Korrektur selbst durch die Ziffern der nationalsozialistischen Statistik. Sie muss wenigstens zum Teil zugeben, dass die Konjunktur vor allem die von den

Rüstungsaufträgen abhängige Industrie erfasst hat, während die Verbrauchsgüterindustrien den Stand von 1929 bei weitem nicht erreicht haben. Nach der amtlichen Statistik betrug die Zahl der geleisteten Arbeitsstunden im Jahre 1937 (1929 gleich 100).

Holzverarbeitende Industrie	92,8
Papierverarbeitende Industrie	92,9
Textilindustrie	92,9
Nahrungs- und Genussmittel-Industrie	99,4
Kautschuk-Industrie	85,4
Bekleidungs-Industrie	84,9
Vervielfältigungsgewerbe	99,4

Obwohl also gegenüber 1929 ein Bevölkerungszuwachs von etwa 4 Prozent zu verzeichnen ist, liegt die Produktion der Verbrauchsgüterindustrien, gemessen an den geleisteten Arbeitsstunden, noch unter 1929! Nicht einmal die Nahrungs- und Genussmittel-Industrie produzierte soviel wie 1929, obwohl gleichzeitig eine ausserordentliche Einfuhrdrosselung für Lebens- und Genussmittel stattgefunden hat.

Der Brutto-Produktionswert der deutschen Industrie hat sich von 1936 auf 1937 um 11 Prozent erhöht. Das Arbeitseinkommen wird für 1937 mit 38,3 Millionen Reichsmark angegeben. Es hat sich gegenüber dem Vorjahre nur um 9,5 Prozent erhöht. Die Reingewinne der Industrieunternehmen und auch die zur Auszahlung gelangenden Dividenden weisen im Durchschnitt eine beträchtlich höhere Steigerung

auf, als sie beim Arbeitseinkommen zu verzeichnen ist.

Im Jahre 1929 hatten 17,9 Millionen beschäftigte Arbeiter und Angestellte ein Arbeitseinkommen von insgesamt 43,0 Milliarden Reichsmark. 1937 wird die Zahl der Beschäftigten mit 19,2 Millionen Personen, also 1,3 Millionen mehr, angegeben. Das Arbeitseinkommen jedoch betrug im gleichen Jahre nur 38,3 Milliarden Reichsmark, war also um 4,7 Milliarden Reichsmark oder um rund 11 Prozent niedriger als 1929. Bei 1,3 Millionen mehr Beschäftigten 4,7 Milliarden Reichsmark weniger Arbeitseinkommen — obwohl die Arbeiter und Angestellten durchweg eine viel längere Arbeitszeit haben als damals.

Und trotz dieser, der nationalsozialistischen Statistik entnommenen Ziffern behaupten die Nazis, sie hätten den deutschen Arbeitern höhere Löhne verschafft und die „Volksgemeinschaft“ verwirklicht.

In dem Geschäftsbericht der Harpener Bergbau-AG. wird mitgeteilt, dass die Förderleistung ihrer zehn Zechen die bisherige Höchstleistung von 8,63 Millionen t im Jahre 1913 um mehr als eine halbe Million Tonnen oder mehr als 6 Prozent überschritten habe. Auch die Produktionsziffer von 1929 war niedriger. Dagegen hat der Lohn der Bergarbeiter im Jahre 1937 den Stand von 1929 noch lange nicht erreicht. Der Jahresverdienst eines Hauers wird von der Gesellschaft mit 2660 Reichsmark angegeben. Er liegt demnach noch 10 Prozent unter der Höhe von 1929.

Die deutsche Nahrungsschlacht

Wie Giftpilze schossen sie im letzten Weltkrieg aus der Erde, jene dienstwilligen Heimatkrieger, jene Herren Professoren, die rauschenden Bartes und mit höhnisch funkelnden Brillengläsern vor allem Volk dozierten, dass Hunger der beste Koch sei (— und das deutsche Volk habe natürlich Anspruch auf den besten, den allerbesten Koch!) Das Kriegsbrot mit den fingerdicken Wasserstreifen drin erklärten sie für das gesündeste auf der weiten Welt. Sie fügten hinzu, dass der Mensch natürlich nicht vom — streng rationierten — Brot allein lebe, sondern dass zu einem gesunden Dasein auch noch Dörrgemüse, Kohlrüben und Rübenmarmelade vonnöten wären. Fleisch und Wurst dagegen, Butter und Eier seien nur sehr ausnahmsweise und in aller kleinsten Quantitäten zu gestatten, — einerseits weil diese Genussmittel schwer gesundheitsschädlich wären und andererseits, weil es sie halt nirgends zu kaufen gab . . .

Gelehrte Göring-Lakaien.

Als 1918 das deutsche Volk dann vor lauter Gesundheit zusammenbrach, waren die Durchhalteprofessoren mit einem Schlag verschwunden. Jetzt sind sie wieder da und betreiben ihr altes Gewerbe mit erhöhtem Elan. Mitten im „tiefen Frieden“, mitten im paradiesischen Zeitalter des braunen Aufbaus und des Vierjahresplans.

Würden diese berufsmässigen Göring-Lakaien sich am vielbesprochenen „Reichsberufswettkampf“ beteiligen, so würde ganz ohne Zweifel Herr Walther H. Herbert als Sieger aus dem Rennen hervorgehen.

Dieser gute Mann hat jüngst in der „Sozialen Praxis“ — einer Zeitschrift, die mit sich selbst nur noch den Namen gemein hat und auch der ist zur Lüge geworden — dieser Walther H. Herbert also hat in der „Sozialen Praxis“ (1938, Heft 10) eine „wissenschaftliche“ Arbeit veröffentlicht, in der er zu der wohlbegründeten Erkenntnis vordringt, dass aller Verzicht, alle Entbehrung, die der Göring-Plan bisher dem deutschen Konsumenten auferlegt hat, nur als schüchtern bescheidener Anfang zu werten sei, dem noch ganz andere Dinge eiligst und konsequent zu folgen hätten. Warum? In erster Linie weil — die Gesundheit des deutschen Volkes sonst nicht aufrecht zu erhalten sei. Jawohl. Oder was dachten Sie?

Fettquelle Kartoffel

„Gesunde Volksernährung und Wirtschaftsfreiheit“ ist der Titel jener in der Tat höchst aufschlussreichen Abhandlung, aus der wir ein paar Stellen zitieren wollen:

„Wir essen zu viel Fleisch! Eine Einschränkung unseres Fleischverzehrums um 20 bis 30 v. H. im Durchschnitt würde nicht nur nicht schaden, sondern nützen. Weiter verzehren die Menschen nach den Behauptungen der Physiologen zu viel Fett . . . Eine Einschränkung der täglichen Fettration je Person würde nur gesundheitsfördernd sein. Dem Zuviel auf der einen entspricht ein Zuwenig auf der

anderen Seite. Wichtige und auch reichlich vorhandene Nahrungsmittel essen wir zu wenig, so die kohlehydratreiche Kartoffel, die nicht nur zugleich einen Teil unseres Eiweissbedarfs mitdecken kann, sondern vom Körper teilweise auch in Fett verwandelt wird . . .“

Wie rührend dieser Herbert um das leibliche Wohl des armen Patienten Michel besorgt ist! Wie weise er ihm Kartoffeln als wahrhaft gesunde Fettquelle verordnet! Wahrscheinlich hat auch Herberts hoher Inspirator, der dicke Feldmarschall der Nahrungsschlacht, seine vollschlanke Linie ausschliesslich dem Verzicht auf Fleisch, Wurst und Fett und dem Genuss kohlehydratreicher Kartoffeln zu danken . . .

Sichsattessen ist „Liberalismus“.

Bald aber zeigt sich, dass es doch nicht nur die Wege zu Leibeskraft und Seelenschönheit sind, die hier dem deutschen Volk gebahnt werden sollen, sondern auch der Weg in den frischfröhlichen Weltkrieg Nummer 2 hinein. Denn:

„Ernährungsfehler haben auch wirtschaftliche Folgen von weitreichender Bedeutung. Die Auslands-Abhängigkeit unserer Ernährung . . . ist wesentlich auf die gekennzeichneten Ubertreibungen des Fleisch- und Fettverbrauchs zurückzuführen . . . Das Streben nach Nahrungsfreiheit zwingt unser Volk sich mit dem zu begnügen, was die heimatische Scholle bringt. Es muss den Fleisch- und Fettverbrauch einschränken und dafür kohlehydratreiche Nahrung, wie Kartoffel, Gemüse, Kohl, Rüben, Zucker, Obst, Marmelade stärker bevorzugen. Die Hausfrauen und die einzelnen Verbraucher stellen sich aus Verantwortungsges-

fühl für das Ganze um. Sie dienen damit nicht nur dem Volke, sondern auch sich selbst. Denn Einschränkung des Fleisch- und Fettbedarfs . . . beseitigt eine Menge Gesundheitsschäden.“

Schuld an allem Elend hat nach Herbert der böse „liberalistische“ Gütertausch und Weltverkehr. Ohne diese Erfindungen der Weisen von Zion wäre es nämlich noch so wie im Jahre 1816, wo auf jeden Deutschen nur 14 Kilo Fleisch und Fett kamen, also noch nicht ein Drittel der — angeblichen — heutigen Ration. Damals leisteten sich überhaupt nur reiche Leute regelmässigen Fleischgenuss. Der Arme lebte fast gänzlich von gesunden „kohlehydratreichen Lebensmitteln“. Das ist das Ideal, zu dem Herbert das deutsche Volk zurückführen will. Angaben über den grauenvoll schlechten Gesundheitszustand dieses Volkes in jenen vergangenen Idealzeiten erspart Herr Herbert grosszügig sich und seinen Lesern.

Vom Segen der Rübenblät.

Dafür bringt er ihnen lieber mit jauchzendem Hosianna die folgende frohe Botschaft:

„Der Mittagstisch wird abwechslungsreicher und gesünder, weil Fleisch und Fett nicht mehr beliebig zur Verfügung stehen. Die Hausfrauen lernen wieder kochen, statt eben schnell ein Schnitzel zu braten, wozu keine besondere Kunst gehört.“

Die Speisung der Fünftausend war wirklich kein Wunder im Vergleich mit denen, die dieser Herbert vollbringt! Je weniger zum Essen da ist, desto reicher und gesünder wird der Mittagstisch. Ein Schnitzel zu braten, ist keine Kunst —

Die Maske

*Erst habt Ihr das Volk in Atome zerspalten,
habt selbst noch die Kegelklubs dreimal zerfetzt,
dann habt Ihr es unter den Leimtopf gehalten,
habt es sorgsam mit Eurem Patentstoff benetzt
und aufs kunstvollste wieder zusammengesetzt.*

*Jetzt sind sie nach Eueren Wünschen gemodelt,
jetzt tragen sie alle dasselbe Gesicht.
Ganz gleich, ob Ihr brüllt oder schweigt oder jodelt,
ob Ihr droht oder schmeichelt — Ihr ändert es nicht,
dieses immer gefügige Einheitsgesicht.*

*Ihr prüft das Gesicht, Ihr durchforscht seine Züge.
Es lacht und es weint, wenn Ihr lobt oder schreckt.
Das Lachen ist Lüge. Das Weinen ist Lüge.
Ihr erkennt nur die Maske, die alles bedeckt
und vor Euren Augen die Wahrheit versteckt.*

*Jetzt wird Euch das Werk Eurer Hände zum Gram.
Ihr streichelt, Ihr schlägt es, Ihr bettelt, Ihr schreit,
Ihr stammelt: „Wir schenken Euch volles Vertrauen!“
und haltet zugleich den Revolver bereit,
damit das Vertrauen natürlich gedeiht.*

*So, Brüder, beginnt man die heiligen Kriege.
So stürzt sich ein Volk wie ein Mann in die Schlacht.
Und ob es gleich heldisch im Kampf unterliege,
die Liebe wird niemals zuschanden gemacht —
die Liebe zu dem, der es soweit gebracht.*

wenn man es hat Aber von Kartoffeln und Rüben „abwechslungsreich“ zu leben, das ist eine Kunst. Denen, die sie üben müssen, wird als Dessert der offene Hohn der Durchhalteprofessoren von 1938 gratis serviert.

Kraft durch Freude bestellt Sturm

Das KdF. Schiff „Wilhelm Gustloff“ geriet jüngst auf einer Fahrt nach dem sonnigen Süden auf der Nordsee in einen überaus starken Sturm. Die Passagiere, einige hundert Männer der Firma Bloom und Voss mit ihren Ehefrauen, purzelten nur so durcheinander und mussten alle negativen Freuden einer solchen Seereise bis zur Neige kosten. Nicht wenige ver wünschten in diesen Nöten Schiff und Fahrt.

Der Sturm war aber gar kein Elementarereignis, sondern wurde, wie die Passagiere nachträglich vernahmen, von „Kraft durch Freude“ ausdrücklich bestellt! Wer es nicht glaubt, der lese diesen Kommentar der Essener „Nationalzeitung“:

„Nun haben die deutschen Arbeiter ein solch gefährliches Ereignis auch einmal mitgesehen und miterlebt. Es wird dazu beitragen, sich immer mehr aus dem täglichen Einerlei der Arbeit herauszureissen und ihnen zu zeigen, dass es zwischen Himmel und Erde immer noch viel mehr gibt, als das, was sie auf ihrem Weg von der Wohnung zur Arbeitsstätte sehen und hören. Die NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ hat es sich zur Aufgabe gemacht, ihnen dies alles zu vermitteln, und ihnen eine Welt aufzuschliessen, die sonst nur den wirtschaftlich Bevorzugten erreichbar ist.“

Was wunder, dass die Passagiere des „Wilhelm Gustloff“ beim Lesen dieser Zeilen einen neuen Anfall von Seekrankheit erlitten, der die Qualen des ersten weit übertraf.

Der Sozialistische KAMPF

(La Lutte Socialiste)

Nr. 3 „Der Sozialistische Kampf“ ist soeben erschienen und enthält folgende Artikel:

Otto Bauer: „Staatsanleihe, der Gelbe Fluss und die Pyrenäen.“

Konrad Huber: „Die neuen Kampfbedingungen.“

Konrad Huber: „Der Duce fängt an, Fehler zu machen . . .“

Paul Hertz: „Die Konzentration des deutschen Sozialismus.“

Josef Herbst: „Die Katastrophe des politischen Katholizismus in Oesterreich.“

Ausserdem Berichte über Oesterreich, Glossen und eine Bücherschau.

Der „Sozialistische Kampf“ kostet pro Heft 4.— frs., das Halbjahresabonnement ist zu beziehen durch die Administration des „Sozialistischen Kampf“, Paris 11^e, 20, Avenue Trudaine.

Bezugspreise

Der „Neue Vorwärts“ kostet im Einzelverkauf innerhalb Frankreichs 1.50 Frs. (für ein Quartal bei freier Lieferung 18 Frs.) Preis der Einzelnummer im Ausland (die Bezugspreise für das Quartal stehen in Klammern).

Argentinien Pes. 0.30 (3.60), Belgien: Belg. Frs. 2 (24.—), Brasilien 1 Milreis (12.—), Bulgarien Lew 8.— (96.—), Tschechoslowakei Kr. 1.40 (18.—), Danzig Guld. 0.45 (5.40), Deutschland Mk. 0.25 (3.—), Estland E. Kr. 0.22 (2.64), Finnland Fmk. 4.— (48.—), Frankreich Frs. 1.50 (18.—), Grossbritannien d 4.— (Sh. 4.—), Holland Gld. 0.15 (1.80), Italien Lir. 1.10 (13.20), Jugoslawien Din. 4.50 (54.—), Lettland Lat. 0.30 (3.60), Litauen Lit. 0.55 (6.60), Luxemburg B Frs. 2.45 (29.50), Norwegen Kr. 0.35 (4.20), Palästina P. Pf. 0.020 (0.216), Polen Zloty 0.50 (6.—), Portugal Esc. 2.— (24.—), Rumänien Lei 10.— (120.—), Schweden Kr. 0.35 (4.20), Schweiz Frs. 0.30 (3.60), Spanien Pes. 0.70 (8.40), Ungarn Pengö 0.35 (4.20), USA 0.08 (1.—).

Einzahlungen können erfolgen: Frankreich: „Neuer Vorwärts“ Paris, Paris C. c. 88 504, Tschechoslowakei: „Neuer Vorwärts“ Paris, Prag 46 149, Polen: „Neuer Vorwärts“ Paris, Warschau 194 797

Schweiz: „Neuer Vorwärts“ Paris, Zürich Nr. VIII 14 697, Rumänien: Anglo-Tschechoslowakische und Prager Kreditbank, Filiale Bukarest, Konto „Neuer Vorwärts“, Bukarest Nr. 2088, Ungarn: Anglo-Tschechoslowakische und Prager Kreditbank Filiale Karlsbad Konto „Neuer Vorwärts“ Budapest Nr. 2029, Jugoslawien: Anglo-Tschechoslowakische und Prager Kreditbank, Filiale Belgrad, Konto „Neuer Vorwärts“, Beograd Nr. 51 005. Genaue Bezeichnung der Konten ist erforderlich.